

# Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode  
Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

**Abonnementspreis** halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 50 Pfennig. Erhöht sich während des Jahres, mit Ausnahme der Sommer- und Winterferien. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle, von unseren Stellen und Agenturen entgegen genommen. Redaktion u. Druckerei Halberstadt, Dampflag 48, Fernruf 2114. Verlag: Halberstädter Tagesblatt, Rauli Weber, G. m. b. H., Verantwortl. für Inhalt u. Inhaltl. Artur Wolfenbühler, für den Inhaltl. Teil Wilhelm Kriemhild, für den Inhaltl. Teil Karl Treff, sämtl. in Halberstadt.

**Anzeigenpreis** die achtspaltige Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Restanzen 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgabe ist der bei Zahlung vorliegende letzte Forderung. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Statistik in der Geschäftsstelle Halberstadt, Dampflag 48 (Fernruf Nr. 2114), Postfach 30, Halberstadt 4626 und Volksbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 224

Mittwoch, den 24. September 1930

5. Jahrgang

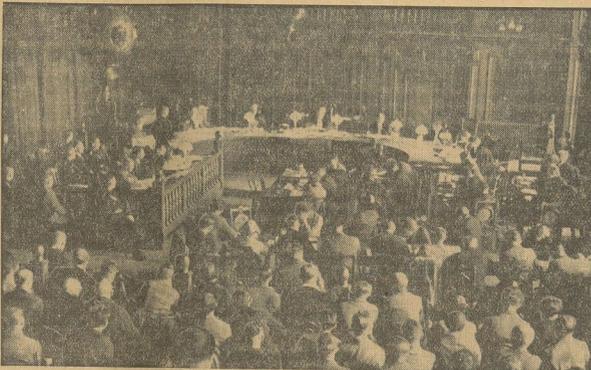
## Ulmer Reichswehr-Nazis.

Beginn der Verhandlungen vor dem Reichsgericht.

Leipzig, 23. September.

(Eigener Bericht.)

Vor dem 4. Strafsenat des Reichsgerichts begannen am Dienstag die Verhandlungen gegen die des Hochverrats angeklagten Reichswehr-Leutnants Scheringer und Hans Luben sowie gegen den im Dezember 1929 aus der Reichswehr ausgeschiedenen Oberleutnant a. D. Hans Wendt. Die Anklage lautet 1. auf Hochverrat, bezogen durch den Versuch, die Befehlsbefugnis des Deutschen Reiches gewaltsam zu ändern, 2. auf Verletzung Untergeordneter zum militärischen Ungehorsam und zur Widergesetzlichkeit, 3. auf Verletzung von Weisungsgeboten unter Kameraden, 4. auf Ungehorsam gegen Dienstbefehle und auf Gefährdung der Schlichterpflicht des Heeres. Die Angeklagten werden bezichtigt von den Rechtsanwältinnen Graf, Frankl II und Stamme; dem Angeklagten Luben steht außerdem der aktive Stiefvaterwehrgenossenschafts-Mitglied als Verteidiger zur Seite.



Der Sitzungssaal am ersten Verhandlungstage.

Den Vorsitz führt Reichsgerichtsrat Dr. Baumgart.

Auf Befragen antworten die Angeklagten sämtlich, daß sie sich zur Tat bereitwillig mochten. Jeder erklärt: „Ich habe mich für unschuldig.“ Es werden zunächst die Personalien der Angeklagten festgestellt:

### Scheringer

Hammt aus Wachen; sein Vater fiel als Offizier im Kriege, seine Mutter lebt noch in Charlottenburg. Scheringer belandte das August-Infanterieregiment in Kassel, schließlich im März 1923, weil er von den Franzosen der Teilnahme an der Zerstückelung einer französischen Druckerlei beschuldigt war und wurde von einem französischen Bruder in Abwesenheit zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Dessen 1924 trat Scheringer als Kanonier in die Reichswehr ein; 1928 wurde er Leutnant. Seine Vorgesetzten haben ihm ein gutes Zeugnis ausgestellt und befinden, daß er ihr volles Vertrauen bezeugen habe.

### Luben

Hammt aus Freiburg-Bf., er kam ebenfalls im Jahre 1924 in die Ulmer Reichswehr und wurde 1927 Offizier. Auch ihm haben die Vorgesetzten ein ausgezeichnetes Zeugnis ausgestellt; er sei ein waterdienstlich ideal führender Mann, der sich mit allen möglichen Problemen beschäftigt habe, obsonen er vielleicht nicht immer in der Lage gewesen sei, mit ihnen fertig zu werden. — Der dritte Angeklagte:

### Wendt

Hammt aus einer Offiziersfamilie. Er kam im Jahre 1922 zur Reichswehr, wurde 1926 Leutnant, schied aber später aus der Armee aus. Auf die Frage nach dem Grunde des Ausscheidens antwortet Wendt:

„Darauf verweigere ich die Aussage.“

Vorlegend: „Sie werden morgen von Ihren Vorgesetzten hören, daß man Sie verabschiedete, weil man Sie als Vorgesetzten für ungeeignet hielt. Nach seiner Verabschiedung aus der Reichswehr wandte sich Wendt im Beschäftigung an die Nationalsozialistische Arbeiterpartei in München, die ihm einen Posten als Leiter der Nationalsozialistischen Jugendleiter in Kassel verschaffte.“

Der Vorliegende verliest nach der Feststellung der Personalien, aus den Akten den Sachverhalt zu rekonstruieren. Er hält den Angeklagten ihre früheren Aussagen, in denen sie ihre Unschuld behauptet haben, entgegen.

Unschuld behauptet man dem gegenwärtigen Regime fundamen- vor. Scheringer erklärt: „Wir wollen hinzufügen, daß wir nicht aus einem momentanen Mißvergnügen heraus gehandelt haben, sondern daß wir von einer Stimmung geleitet wurden, die sich schon seit Jahren in der Reichswehr ausbreitet.“

„Es kam uns nicht so sehr auf eine rein politische Handlung an, die die bestehende Verfassung ändern sollte, sondern auf eine gewisse Entwicklung innerhalb des Heeres.“ Vorlegend: „Sie wissen doch, daß die Politik des Reichswehrministeriums durch die Befehlsbefugnis des Reichspräsidenten geleitet wird? Glaubten Sie als blinder Deutscher also besser zu wissen?“ Scheringer:

„Wir glaubten gerade, daß die Politik des Reichswehrministeriums nicht dem wirklichen Willen des Volkes entsprach.“ Scheringer:

„Wir glaubten gerade, daß die Politik des Reichswehrministeriums nicht dem wirklichen Willen des Volkes entsprach.“ Scheringer:

„Wir glaubten gerade, daß die Politik des Reichswehrministeriums nicht dem wirklichen Willen des Volkes entsprach.“ Scheringer:

„Wir glaubten gerade, daß die Politik des Reichswehrministeriums nicht dem wirklichen Willen des Volkes entsprach.“ Scheringer:

arbeit ist Vertrauen, nicht Sabotage?“ Audien: „Gewiß, aber ein Offizier muß doch eine Weltanschauung haben, und wenn von der Regierung gegen diese Weltanschauung gehandelt wird, dann können wir nicht volles Vertrauen in diese Regierung setzen. Es ist doch schmerzhaft, wenn ein Offizier sehen muß, wie in Berlin beispielsweise im Theater Stille gepfeift werden, in denen gegen die Offiziere und den Krieg geschimpft wird. Warum werden sich nicht grundsätzlich die Reichsregierung gegen Sachen, die für das Militär verwerflich sind, wie Presse, Theater und Literatur?“ Vorlegend: „Glauben Sie, daß die Reichsregierung ein Recht einseitig verleiern kann, weil es gegen das Militär gerichtet ist?“ Audien: „Sowohl, das könnte die Reichsregierung.“

Die Angeklagten halten noch weiter große Reden gegen die Politik des Reichswehrministeriums und der Reichsregierung. Der Vorliegende läßt sie ruhig gehend, da er ihre Ausführungen zur Beurteilung der Minderheit der Angeklagten für wesentlich hält. Der Grundzug dieser Men-

talität ist eine unglaubliche Arroganz, die bei Scheringer ziemlich frech, bei Luben mehr zurück ist; Wendt hält sich vorläufig noch zurück. Luben befragt, daß Generaloberst von Seckt seinen Witz nahm. Er ist von diesem Zeitpunkt an wäre die Reichswehr politisch geworden und wärtlich führt Luben fort:

„Unsere Meinung ist die Meinung der Armer.“

Dann fragt der Vorliegende den Angeklagten Luben, ob er nicht wisse, warum Herr von Seckt verabschiedet worden wäre. Luben antwortet, daß er nicht nur den äußeren, sondern auch den inneren Anlaß kenne:

„Die Infanterie hätte die Reichswehr an sich bringen wollen.“

Scheringer sagt hinzu, daß er das Vertrauen zur Führung durch die alte Generation verloren habe, und besonders Bedauern drückt er noch aus, daß das Reichswehrministerium nicht einmal die Forderung gelehrt habe.

Am diesem sehr allgemeinen Zeit schließt sich die Befragung der einzelnen Akteure an, deren die Angeklagten befragt werden. Der Vorliegende fragt Scheringer und Luben, weshalb sie, ohne ihren Vorgesetzten vorher Mitteilung gemacht zu haben, zu den Nationalsozialisten nach München gefahren wären.

„Jedem seiige antworten die Befragten übereinstimmend, daß sie sich aus theoretischen Interessen über die Ziele der Nationalsozialisten in München hätten informieren wollen. Schriftlicher Brief vom „Völkischen Beobachter“, sei mit ihnen in die Redaktion des Blattes in der Schellingstraße gefahren. Dori, erzählt Scheringer, wäre ihnen gesagt worden,

„Daß Aufschubigkeiten vorläufig nicht beständen.“

Außerdem wäre der Freude darüber Ausdruck gegeben worden, daß man in der Reichswehr über die nationale Frage genau dachte, wie in den Kreisen der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei. Luben formulierte als Ergebnis der Münchener Befragung schließlich, daß man sich geirrt hätte, nimmte Befragung mit Offizierskameraden aufzunehmen und sie über die Ziele der Nationalsozialisten aufzuklären.

Schließlich seien sie gebeten worden, gelegentlich einmal wieder in München mit vorzupflegen. (Nach dem Protokoll der gerichtlichen Voruntersuchung heißt es freilich an dieser Stelle: „Es wurde vereinbart, daß wir nach einer gewissen Zeit über den Erfolg unserer Tätigkeit berichten sollten.“ Diese Differenz ist für die Unrichtigkeit der Aussagen typisch.)

Die beiden Deutungen führen nach ihm zurück.

Scheringer, soll die Parole ausgegeben haben: Weiterarbeit auf jedem Wege, vorläufig kein Umjurzerlauf; Luben soll

## Vorbereitungen im Reichstag

### Das Reichskabinett

hat am Dienstag nachmittag seine Beratungen über das dem neuen Reichstag vorzulegende Sanierungsprogramm begonnen. Die Besprechungen, die um 16 Uhr aufgenommen und um 20 Uhr abgebrochen wurden, werden heute nachmittag fortgesetzt, dürfen jedoch kaum vor Ende der Woche abgeschlossen werden. Eine Mitteilung über die in dem Programm vorgesehenen Maßnahmen wird erst nach Abschluß der Kabinettberatungen erfolgen. Die Beratungen erstrecken sich neben der Frage der reiflichen Bereinigung der Etatlage einschließlich der für die Arbeitslosenversicherung nötigen Aufwendungen auf die weiteren dem Reichstag zu unterbreitenden Vorlagen, insbesondere auch auf die Arbeitsreform.

### Beitragserhöhung der Arbeitslosen-Versicherung.

Auf 6,3 Prozent?

An unterrichteten Kreisen verlautet, daß die Reichsregierung beabsichtigt, den Beitrag zur Arbeitslosenversicherung auf 6,3 % zu erhöhen. Steuererhöhungen und Steuererleichterungen sollen in dem von der Reichsregierung zu beschließenden Programm nicht enthalten sein.

### Sindenburg erklärt.

Kein Grund zu gegenwärtiger Beforgnis.

Amlich wird mitgeteilt: Reichspräsident von Hindenburg ist von verschiedenen Vertretern der nordamerikanischen Politik gebeten worden, zu den Mannschaften Stellung zu nehmen, die in den letzten Tagen über die heulige Lage gerade in Amerika verbreitet worden sind. Seiner Bemühung entsprechend hat der Reichspräsident eine unmittelbare Antwort nicht gegeben. Er hat jedoch in seiner am Montag mit dem Reichstanzler geführten Unterhaltung diesen ermahnt zu erklären, daß er die vom Reichstanzler am letzten Sonnabend dem Berliner Vertreter eines Nachrichtenbüros gegebenen Ausführungen vollständig teile. Auch

der Reichspräsident ist der Auffassung, daß eine Duldungslage in irgendeinem Bezirk Deutschlands in keiner Weise vorliegt. Uebrigens würden die vorhandenen Vorkursorgane durchaus ausreichen, in kürzester Zeit Ruhe und Ordnung wiederherzustellen. Der Reichspräsident hat ferner in seiner Unterredung mit dem Reichstanzler der Absicht der Reichsregierung, alle Kräfte dafür einzusetzen, um die seit längerer Zeit in Angriff genommenen Sanierungsmaßnahmen zum Besten der deutschen Wirtschaft und des deutschen Volkes zu Ende zu führen, seine ausdrückliche Zustimmung erteilt. Er vertraut hierbei auf den gesunden Sinn des deutschen Volkes und erwartet, daß trotz der augenblicklich schwierigen innen- und außenpolitischen Lage Deutschlands diese großen Aufgaben auf dem Boden der bestehenden Verfassung gemeinert werden können.“

### Lübes Sorgen.

Wo bringt er alle die Leute unter?

In einer am Dienstag unter dem Vorhild des Reichstagspräsidenten Luhe abgehaltenen Besprechung kam man überein, in Zukunft im Reichstag nur bei den ersten fünf Sitzungen die Erbesprüche beizubehalten zu lassen, um dadurch die Frage der Unterbringung der um mehr als 80 Personen erhöhten Zahl der Abgeordneten zu lösen. Der so gewonnene Raum wird für die Vermehrung der Sitze ausgenutzt.

### Wer sind die Reaktionsärzte?

Natürlich die Nazis.

Am Verlauf der Erörterungen kam es u. a. zu einer Auseinandersetzung zwischen Vertretern der Deutschnationalen und der Nationalsozialisten darüber, welche der beiden Parteien die ausgearbeitete Reichsliste sei. Der Deutschnational Abgeordnete Herat meinte den Anspruch auf die Sitze am äußersten rechten Flügel des Hauses an, wogegen der Reichstagspräsident erklärte. Am weitesten rechts ständen die Nationalsozialisten. Am Verlauf der Sitzung wurde der Anspruch der Nationalsozialisten vorläufig anerkannt.

seinen Kameraden erzählt haben, daß die Nationalsozialisten eigentlich ganz ordentliche Blöde hätten. ... Darüber hinaus, das geben die Angelegten zu, wollten sie allerdings in möglichst zahlreichem Bekleidungs-Verhältnis kommen, die mit den Nationalsozialisten diese Verbindung aufzunehmen hätten. Als letztes Ziel kündete ihnen die Gewinnung des gesamten Offizierskorps vor. An einen Putzschuß will man aber nicht gedacht haben.

Der dritte Angelegte, Oberleutnant A. D. Wenzel, der die Reise nach München wegen dieser Verbindung nicht mitgemacht hat, ist eherföhrer als die beiden Mitangelegten. Freimütig erklärt er:

„Wenn man als Soldat jeden Tag die Waffe in der Hand hat, dann liegt einem der Gedanke eines gewalttätigen Umsturzes natürlich näher als der Gedanke an den legitimen Kampf, wie ihn damals die Nationalsozialistische Arbeiterpartei propagierte.“

An dieser Stelle, eigentlich etwas unermittelt, gibt der Vertreter des Reichswehrministers Major C. Heiffen folgende Erklärung ab:

„Die Reichswehr ist Organ der Reichsregierung in allen Teilen.“

Zu entscheiden, ob und wie sie eingesetzt wird, ist ausschließlich Sache der Reichsregierung. Gegebenenfalls würde es sehr schwer fallen, die Grenzen zu ziehen. Gerade deswegen müssen wir das Schwert scharf halten und dafür sorgen, daß es nicht durch Zerlegung stumpf wird. Wir sind für gesunde Pazifismus in dem Sinne, in dem der Herr Minister Groener von ihm sprach, indeed, aber der Pazifismus, der idealen Landesverteidigung treibt, ob. Es ist natürlich verständlich, wenn junge Offiziere die Parteien, die sich zu diesem idealen Pazifismus bekennen, ablehnen. Das darf aber nicht dazu führen, daß sie sich diesen Parteien politisch ergeben und daß sie sich politisch betätigen.“

Zudem erwidert: „Wir wollten ja auch nicht unterminieren. Wir wollten die Reichswehr wehrhaft machen, sie in Verbindung mit dem Volk bringen.“

Wir wollten für nationalen Spaltung sorgen.“

Um für diesen nationalen Spaltung zu sorgen, sinnen die Angelegten an, daß die Wehrmacht zu werden. Sie wollten für ihre Sache werden. An der Nachmittagsitzung wurde einmal gefragt, was eigentlich die Idee zu diesen Reisen zuerst gekommen sei. Darauf wurde von Scheringer nur geantwortet, daß diese Idee einem militärischen, feinem nationalpolitischen Kopf entsprungen wäre. Aber von der Sache, für die die Angelegten eintraten wollten, hat er sich nicht ausgesprochen. Politisch sagt der Herr Minister, daß die Wehrmacht nicht nur ein militärisches, sondern ein politisches Organ ist. Bei der Erörterung einer Reise nach Hannover sagt der Herr Minister zu den Angelegten: „Ein Mensch von ihrer Bildung wird doch nicht bei einer sechs Stunden währenden Besprechung bloß immer so dahinwatschen.“ Zudem glaubte sich aus der Antwort zu ziehen, indem er antwortete: „Ich gebe zu, daß ich damals ziemlich viel geschwätzt habe.“ Politisch sagt der Angelegte nur aus, daß die Besprechungen mit den Reichswehrministern in Hannover sich eigentlich nur um die Frage gedreht haben sollen, wie sich die Reichswehr bei einem eventuellen Umsturz verhalten sollte. Zudem behauptet, daß es ihm nach seiner inneren Einstellung unmöglich wäre, auf die Nationalsozialisten zu schließen.

Er fühlte sich mit ihnen verwardt.

es seien Leute seiner Weltanschauung. Und nur Nationalsozialisten könnten die Reichswehr jemals wieder in Deutschland populär machen.“

An der Nachmittagsitzung kommt Leutnant Ludwigs Reise nach Berlin zur Sprache. Hier traf er mit den Leutnants Höber und Sittler zusammen. Wieder erklärt Ludwigs, es sei ihm nicht an Politik, sondern an Klärung der Situation angekommen. Ein paar Sätze später: „Für uns junge Offiziere kam es darauf an

zu entscheiden, ob wir uns bloß mit Schimpfen beschäftigen sollten, oder ob es nicht richtig wäre zu handeln. Aber ich habe nicht die Absicht, die Reichsregierung zu stützen.“

„Ich bin Soldat für jeden.“ Der Herr Minister läßt nicht ab. Er weiß zudem noch, daß die Besprechung im „Reichsbund“ mit Höber und Sittler durchaus nicht ohne konkrete Ergebnisse endigte. Schließlich gibt Ludwigs zu, daß er habe eine Drangsalation im vaterländischen und vaterpolitischen Sinne“ führen wollen, nicht aber eine parteipolitische Drangsalation. Aber dieses faule Geschäft sei nicht zu wiederholenden Auslagen Ludwigs, die dem Angelegten immer wieder vorgehalten werden, im schroffen Widerspruch. Ludwigs kann sich schließlich nur darauf hinausreden, daß er erklärt, daß ihm sowohl seine Kameraden als auch der Untersuchungsrichter nicht richtig verstanden hätten. Als Ludwigs schließlich überhaupt keine Ausrede mehr einfällt, verläßt er sich in allgemeinen Schwärmereien über notwendige Freiheitskämpfe, von denen er keinen Soldaten dauernd erzählen mußte, damit sie freudig ihren Dienst tun; schließlich trauert er den Zeiten nach, in denen die Reichswehr noch Zeitfreiwillige in ihren Reihen und das Ehrhardt-Bild alle Tage auf ihren Lippen hatte.

Scheringer schenkte seinem Kameraden, indem er erzählte, daß er seine Betrüben fortgesetzt habe, er ein wenig lernen lassen: „Wir geloben, den Grundloß zu bilden für eine neue Armee, die uns, werden wird.“ Scheringer nimmt seinen Kameraden Ludwigs weiterhin in Schutz, indem er behauptet, daß der Gedanke an den Umsturz durchaus keine Sonderzweck der Wehrmacht gewesen wäre: das Wort Umsturz würde heute noch

glücklich in allen Köpfen der Reichswehr gebraucht werden. Scheringer erzählt dann, wie er noch während der Oberleutnant Weidmann fuhr, um ihn mit ihm zu sprechen. Weidmann eingetreten, weil er es als einen unerträglichen Zustand empfunden habe, daß die deutsche Reichswehr durch Polinare zur Polizeimacht degradiert worden wäre.

„Wir haben die Ziele der Nationalsozialisten anerkannt, weil wir das aus Überzeugung tun mußten. Und zu diesem Standpunkt betonen wir heute die deutsche Armee in ihrer Wehrmacht. Wir sind gegen alle Vorkommnisse, gegen alle Pazifismus.“

Weiterberatung Mittwoch vormittag.

Morgen wird Hitler vernommen.

Reipzig, 23. September. (Eig. Dröht). Der 4. Straßentag des Reichsgerichts, vor dem zuerst der Reichswehrprozess stattfand, hat am Dienstag beschlossen, am Donnerstag morgen um 9 Uhr Hitler zu vernehmen. Er soll behaupten, daß die NSDAP keine gewalttätigen Ziele verfolge.

Hochverratsprozess gegen Hitler und Goebbels.

Reipzig, 24. September. (Eig. Juntm.). Aus einem Wortwechsel zwischen dem Reichsanwalt und dem Verteidiger Frank in der getrigen Verhandlung des Reichswehrprozesses ergab sich, daß die Oberreichsanwaltschaft gegen Hitler, Goebbels und andere Nationalsozialisten ein Hochverratsverfahren eingeleitet hat. Das Verfahren ist noch nicht abgeschlossen.

Wie in Paris Botschaften verlautet, hat die Reichsbank am Montag nicht weniger als 95 Millionen Mark in Gold aus Köln an die Bank in Paris abgegeben müssen. Ein weiterer Goldtransport in etwa gleicher Höhe soll am Dienstag oder Mittwoch folgen. Die Goldzufüsse nach Paris erklären sich in der Hauptsache daraus, daß wegen des Hitler-Erfolges zahlreiche kurzfristige Auslandsdarlehen in Deutschland gebittet worden sind. Da aber der Pariser Kapitalmarkt nicht nur gegenüber Berlin, sondern auch gegenüber London und New York sich in der bedauerlichen Lage des Gläubigers befindet, ist es in der Hauptsache, dem die Goldzufüsse zugute kommen.

Revolution in Chile.

Dem Beispiel von Bolivien, Cuba, Peru, Argentinien ist nun auch Chile gefolgt. Eine Revolution ist ausgebrochen und es ist aus den bisherigen Meldungen noch festzusehen, für wen sich das „Kriegsglück“ entscheiden hat.



Honores del Campo, der Präsident Chiles.

Wie in Paris Botschaften verlautet, hat die Reichsbank am Montag nicht weniger als 95 Millionen Mark in Gold aus Köln an die Bank in Paris abgegeben müssen. Ein weiterer Goldtransport in etwa gleicher Höhe soll am Dienstag oder Mittwoch folgen. Die Goldzufüsse nach Paris erklären sich in der Hauptsache daraus, daß wegen des Hitler-Erfolges zahlreiche kurzfristige Auslandsdarlehen in Deutschland gebittet worden sind. Da aber der Pariser Kapitalmarkt nicht nur gegenüber Berlin, sondern auch gegenüber London und New York sich in der bedauerlichen Lage des Gläubigers befindet, ist es in der Hauptsache, dem die Goldzufüsse zugute kommen.

Die demokratische Fraktion des preußischen Landtages beschloß am Dienstag nach Beratungen, die den ganzen Tag über dauerten, zunächst als selbständige Fraktion weiter zu bestehen. Sie beschloß jedoch den Antrag mehrerer Reichstagsverbände auf Einberufung eines außerordentlichen Parteitag der Demokratischen Partei zu unterstützen.

Die demokratische Fraktion des preußischen Landtages beschloß am Dienstag nach Beratungen, die den ganzen Tag über dauerten, zunächst als selbständige Fraktion weiter zu bestehen. Sie beschloß jedoch den Antrag mehrerer Reichstagsverbände auf Einberufung eines außerordentlichen Parteitag der Demokratischen Partei zu unterstützen.

Kabinettschöber vor dem Rücktritt?



Der österreichische Handelsminister Schuster, der von seinem Botschafter infolge der Presse-Artikler seines Kollegen, des Exerzimentsmajors Baugoin, wegen der Korruption bei der Bundesbahn, zurücktrat. Der Beschluß des christlich-sozialen Abgeordnetentages, sich hinter den Botschafter Baugoin zu stellen, bedeutete, daß der Rücktritt des Kabinettschöbers mit großer Wahrscheinlichkeit am Mittwoch zu erwarten ist.

Mar Hötz in Moskau. Mehrere Berliner Arbeiter melden heute, daß der Kommunist Mar Hötz, gegen den zwei Haftbefehle erlassen sind, im Flugzeug nach Moskau entflohen ist.

Gewerkschaftliches. Bundesauschuß des A. D. G. B.

Auf der Tagung des Bundesauschusses des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes (ADGB), die in Dresden stattfand, teilte Streine mit, daß die Vorkaufsfürsorge 2 Millionen Versicherungsbeiträge abgeschlossen habe, was einer Versicherungssumme von rund 600 Millionen Mark entspreche. Der Zahl der Versicherungsbeiträge nach steht die Vorkaufsfürsorge an erster, der Versicherungssumme nach jedoch erst an dritter Stelle.

Der Bericht über die Bildung einer Hobbingsellschaft für die Gewerkschaftsbauer erstattete Ernst Schulze. Die Hobbingsellschaft verfolge den Zweck, das in den Gewerkschaftsbauern angelegte Bemühen für die Gewerkschaften sicherzustellen. Dieser solle durch Realisationsarbeiten eine Kontrolle ausgeübt und alle erreichbaren finanziellen Vorteile sichergestellt werden. Der Hobbingsellschaft würden die Gewerkschaftsbauer übergeben. Als Gegenwert gebe die Hobbingsellschaft Aktien an die Ortsauschüsse und die beteiligten Gewerkschaften. Der Bundesauschuß stimmte dem Vorschlag des Bundesvorstandes zur Errichtung einer Hobbingsellschaft mit einem Grundkapital in Höhe von 50.000 Mark ohne Debatte zu.

Der Geschäftsbericht erstattete Grafmann. Er führte u. a. folgendes aus: „In einer schwierigen Lage befindet sich die Heimvolkshochschule Tinz. Der nationalsozialistische Innenminister Fried in Thüringen hat den Staatszuschuß für die Schule getilgt. Die Streichung erfolgte zu Unrecht, da die Schule des Staates gegenüber der Schule auf Staatsantrag zu ruhen. Deswegen wurde in der Angelegenheit eine Klage beim Staatsgerichtshof erhoben; die Mittel zur Durchführung der Klage mußten vorerst anderweitig bereitgestellt werden. Die in Hamburg erscheinende Zeitschrift „Wirtschaftsdiener“ hat in der jüngsten Zeit ihre Haltung zu fragen, welche die Arbeiterbewegung klar interessieren, so auffallend geändert, daß eine früher ausgesprochene Empfehlung dieser Zeitschrift nicht mehr gerechtfertigt ist. Die Zahl unterer Vertreter im Kuratorium des Instituts für Sozialpolitik ist nach einer Vereinbarung mit dem Institut vermindert worden. Die Frage der Schaffung des endgültigen Reichswirtschaftsrates muß bald wieder in Gang gebracht werden.“

Grafmann sprach dann die durch die Wahlen entstandene Lage. Er begrüßt es lebhaft, daß die Gewerkschaften mit ihrem endgültigen Eintreten für die Sozialdemokratie in erheblichem Maße zu dem für die SPD günstigen Wahlausgang beigetragen haben.

Die Auffassung Grafmanns wurde in der Diskussion, in der wiederholt auf den Kampf und sein Resultat eingegangen wird gebilligt. Ferner beschäftigten sich die Diskussionsredner mit den Angelegenheiten des ADGB und seiner Überlieferung nach Berlin.

Die Transportarbeiter-Internationale. „Wir sind die große und machende, mehr als 24 Millionen Menschen umfassende Nation der internationalen Transportarbeiter“, mit diesen Worten eröffnete am Montag der Vorsitzende Cramp den internationalen Kongress der Transportarbeiter-Union. Zum erstenmal seit dem Siege sind ihre Delegierten aus 35 Ländern aller Ecken in London zusammengetreten. Es gab Staatsmänner, sagte Cramp, die das Wort Nation mißbrauchen. Sie halten die Arbeiterklasse zurück, an ihre eigenen Interessen zu denken und fügen dadurch Böller in den Krieg. Aber wenn diese mit dem Blut der Klassen gemischten Kriege zu Ende wären, so sei es niemals vom Vorteil der Arbeitermassen und nie zu ihrer Emanzipation. Die heutigen wirtschaftlichen Zustände in allen Ländern seien der beste Beweis, daß sich die Arbeiterklasse allenthalben frei mache von allem Nationalismus und bereit zum gemeinsamen Kampf für die große ökonomische Schlacht, die überall eingeleitet habe. Nur dadurch allein könne die Lage der arbeitenden Klasse in allen Ländern verbessert werden. Die Reaktion erhebe wieder einmal ringum das Haupt. Die jüngsten Beispiele seien Polen, Finnland und Deutschland. Dieser Reaktion gelte es mit allen Mitteln entgegenzutreten und die gesamte internationale Arbeiterklasse müsse im Interesse der Arbeiterbewegung jedes einzelnen Landes zu diesen Kämpfen bereit sein.

Am gleichen Sinne sprachen unter förmlichem Beifall Citrine im Namen des Internationalen Gewerkschaftsbüros, Tom Scham für den Internationalen Textilarbeiterverband und Hides für die englischen Gewerkschaften, ferner Ribbelsom im Auftrag der englischen Arbeiterpartei.

Metallarbeiter-Verhandlungen bisher ergebnislos. Die Verhandlungen über den Neubau des Lohnrates der Berliner Metallarbeiter, die am Dienstag fortgesetzt wurden, haben wiederum zu keinem Ergebnis geführt. Es wurde vereinbart, die Verhandlungen nochmals abzuändern und am nächsten Dienstag fortzusetzen.

Genf.

Die Europa-Kommission.

Genf, 23. September. (Eig. Dröht). Die konstituierende Sitzung der europäischen Konferenz hat Brand zum Vorsitzenden und Sir Eric Drummond zum Sekretär gewählt. Die erste Arbeitssitzung wird am Freitag den 27. September im Januar stattfinden. Ihre Tagesordnung wird sich aus dem inzwischen stattfindenden Meinungsaustausch ergeben.

Brand dankte nach seiner Wahl und erklärte, daß die geschichtliche Grundidee den beschiedenen Namen „Europa-Kommission für europäische Zusammenarbeit“ habe. Mit der Bestellung Sir Eric Drummonds zum Sekretär des Studienkomitees wurde nochmals unterstrichen, daß die europäische Zusammenarbeit sich in enger Verbindung mit dem Weltbund vollziehen soll.

Wirtschaftspolitische Verhandlungen.

Genf, 23. September. (Telunion). Von der deutschen Abordnung wird mitgeteilt, daß im Laufe der letzten Zeit fortgesetzt vertrauliche Verhandlungen mit einzelnen Abordnungen der Mächte in den schwebenden wirtschaftspolitischen Fragen stattgefunden haben. Insbesondere sei hierbei über die Möglichkeit einer regionalen wirtschaftlichen Verbindung in Europa zwischen den benachbarten Staaten verhandelt worden. Mit der englischen Regierung sei überdies über eine Reihe zwischen Deutschland und England schwebenden handelspolitischen Fragen verhandelt worden. Ebenso mit Frankreich, Holland und Dänemark. Es besteht auf deutscher Seite der Eindruck, daß die zu Anfang der Konferenz noch vorhandene Stimmung über die deutsche Handels- und Zollpolitik der letzten Zeit nimmermehr stark im Schwanken begriffen ist.

Abschluß der Zollvereinbarung am 4. Oktober?

Genf, 23. September. (Telunion). An Konferenztagen nimmt man an, daß die Zollvereinbarung des Zollverbundes zur Annahme der Ausschlußbeschlüsse etwa Mitte nächster Woche zum Inkrafttreten kommen, so daß der endgültige Abschluß der diesjährigen Zollvereinbarung für den 3. oder 4. Oktober zu erwarten ist. Reichsaussenminister Curtius beschäftigt, bis zum Abschluß dieser Tagung in Genf zu bleiben, wird sich aber am Sonntagabend dieser Tagung auf zwei Tage nach Baden begeben. Auch Brand wird bis zum Schluß in Genf bleiben, während der englische Außenminister Henderson mit Rücksicht auf die bevorstehende Londoner Reichskonferenz Genf bereits Freitagabend wieder verläßt.

Was kostet der Hitler-Sieg?

Mit bis zehn Milliarden Reichsmark stießen ins Ausland.

Paris, 23. September. (Eig. Dröht). Der Wahlerfolg Hitlers scheint dem deutschen Volk recht teuer zu stehen. Die Angst-Botschaften aus den deutschen Städten, die Kapitalflucht bis zu zehn Milliarden Reichsmark betragen dürfte, und jetzt auch noch die Gold-Überläufe der Reichsbank sind recht handgreifliche Beweise dafür, welche unmittelbaren Folgen die Bolschewistenpolitik für die gesamte Wirtschaft nach sich zieht.

Paris, 23. September. (Eig. Dröht). Der Wahlerfolg Hitlers scheint dem deutschen Volk recht teuer zu stehen. Die Angst-Botschaften aus den deutschen Städten, die Kapitalflucht bis zu zehn Milliarden Reichsmark betragen dürfte, und jetzt auch noch die Gold-Überläufe der Reichsbank sind recht handgreifliche Beweise dafür, welche unmittelbaren Folgen die Bolschewistenpolitik für die gesamte Wirtschaft nach sich zieht.

Paris, 23. September. (Eig. Dröht). Der Wahlerfolg Hitlers scheint dem deutschen Volk recht teuer zu stehen. Die Angst-Botschaften aus den deutschen Städten, die Kapitalflucht bis zu zehn Milliarden Reichsmark betragen dürfte, und jetzt auch noch die Gold-Überläufe der Reichsbank sind recht handgreifliche Beweise dafür, welche unmittelbaren Folgen die Bolschewistenpolitik für die gesamte Wirtschaft nach sich zieht.

Paris, 23. September. (Eig. Dröht). Der Wahlerfolg Hitlers scheint dem deutschen Volk recht teuer zu stehen. Die Angst-Botschaften aus den deutschen Städten, die Kapitalflucht bis zu zehn Milliarden Reichsmark betragen dürfte, und jetzt auch noch die Gold-Überläufe der Reichsbank sind recht handgreifliche Beweise dafür, welche unmittelbaren Folgen die Bolschewistenpolitik für die gesamte Wirtschaft nach sich zieht.

Paris, 23. September. (Eig. Dröht). Der Wahlerfolg Hitlers scheint dem deutschen Volk recht teuer zu stehen. Die Angst-Botschaften aus den deutschen Städten, die Kapitalflucht bis zu zehn Milliarden Reichsmark betragen dürfte, und jetzt auch noch die Gold-Überläufe der Reichsbank sind recht handgreifliche Beweise dafür, welche unmittelbaren Folgen die Bolschewistenpolitik für die gesamte Wirtschaft nach sich zieht.

Paris, 23. September. (Eig. Dröht). Der Wahlerfolg Hitlers scheint dem deutschen Volk recht teuer zu stehen. Die Angst-Botschaften aus den deutschen Städten, die Kapitalflucht bis zu zehn Milliarden Reichsmark betragen dürfte, und jetzt auch noch die Gold-Überläufe der Reichsbank sind recht handgreifliche Beweise dafür, welche unmittelbaren Folgen die Bolschewistenpolitik für die gesamte Wirtschaft nach sich zieht.

Paris, 23. September. (Eig. Dröht). Der Wahlerfolg Hitlers scheint dem deutschen Volk recht teuer zu stehen. Die Angst-Botschaften aus den deutschen Städten, die Kapitalflucht bis zu zehn Milliarden Reichsmark betragen dürfte, und jetzt auch noch die Gold-Überläufe der Reichsbank sind recht handgreifliche Beweise dafür, welche unmittelbaren Folgen die Bolschewistenpolitik für die gesamte Wirtschaft nach sich zieht.

Paris, 23. September. (Eig. Dröht). Der Wahlerfolg Hitlers scheint dem deutschen Volk recht teuer zu stehen. Die Angst-Botschaften aus den deutschen Städten, die Kapitalflucht bis zu zehn Milliarden Reichsmark betragen dürfte, und jetzt auch noch die Gold-Überläufe der Reichsbank sind recht handgreifliche Beweise dafür, welche unmittelbaren Folgen die Bolschewistenpolitik für die gesamte Wirtschaft nach sich zieht.

Paris, 23. September. (Eig. Dröht). Der Wahlerfolg Hitlers scheint dem deutschen Volk recht teuer zu stehen. Die Angst-Botschaften aus den deutschen Städten, die Kapitalflucht bis zu zehn Milliarden Reichsmark betragen dürfte, und jetzt auch noch die Gold-Überläufe der Reichsbank sind recht handgreifliche Beweise dafür, welche unmittelbaren Folgen die Bolschewistenpolitik für die gesamte Wirtschaft nach sich zieht.

# „Ali“ packt aus!

## Die Sensation im Morbprozess Wessel.

Das Interesse für den Morbprozess Wessel verliert sich am Dienstag dem zweiten Verhandlungstage fast noch. Seit den frühen Morgenstunden ist das Gerichtsgedäude umlagert. Als die Verhandlung beginnt, und der Zuschauerraum für das Publikum freigegeben wird, sieht eine Mätkde von vier bis fünfhundert Leuten auf die relativ wenigen Plätze ein. Der Tumult wird so groß, daß Spolizei und Sühlnachmeister die wildgewordenen Reuegerien unter Anwendung des Gummistüppels auf dem Saal drängen müssen. Der ganze Tag über stehen auf den Gängen und auf der Straße hunderte von Leuten, die die Sensation, wenn auch leiser nur per distance, genießen wollen.

### Polizeihaft?

Es spricht zunächst „Ali“ Höher. Kein Wunder, daß der Zuschauerraum bis zum Brechen gefüllt ist. Die kommunale Polizeizentrale im Kart Viehtriebhaus hat, wohl vom fischen Gewissen geplagt, ein Viertel Dutzend ihrer allerhöchsten Beamten zum Prozess geschickt. Höher ist ein schwer definierbarer Typus. Er ist nicht das, was man sich landläufig unter einem Unterweltmenschen vorstellt, sondern stellt mehr einen primitiven Boerertypus dar, wie man ihn auf den Sammelplätzen und Schaulustigen der Vororte beobachten kann. Ein hartes, sehr dunkelgezeichnetes Gesicht, herausstehende Backen und überbeugte Konturen. An Gegenstand zu dieser äußeren Erscheinung, gepaart aus Unmüdigkeit und Gewalttätigkeit, haben die ruhigen beobachtenden Gesichter des Mannes. Er spricht selbst ruhig, sachlich und lüdt sich vor allen Dingen von dem Vorwurf zu machen, ein Polizeispigel zu sein.

### Hände hoch!

„Ach bin“, so ruft Höher mit erregtem Gesicht, „sonst durch die Preiselagen als auch durch Schmutzereien meiner eigenen Sturmgewissen verdrängt worden, ein Polizeispigel zu sein. Am Gegenteil!“

„Meine eigenen Freunde haben mich gegen Geld an die Polizei verraten!“

Staatsanwaltschaftsrat Fischer: „Sie dürfen hier aber keine Volksreden halten!“ Aber ich muß feststellen, so ruft Höher, „daß mich gegen mich eine ganz niederrichtige Woge erfasst hat.“ Vorhörer: „Was erzählen Sie mal, wie Sie zu der Zeit gekommen sind.“ „Als ich von Frau Selim mit ihrem Mitter anhaltend infiziert wurde, und daß er sich weigerte, die Miete zu bezahlen, gingen wir in die Wohnung der Frau, um den Mann zur Rede zu stellen. Ich hatte zuerst noch gar nicht gemerkt, daß es sich um den berühmten nationalsozialistischen Sturmtruppführer handelte, von dem das Gerücht ging, daß er an dem gleichen Tage auf den Jugendbünden Genuß von verbotenen Wörtern beteiligt gewesen sei. Frau Selim sagte mir: „Wohin sind die Vorhörer! Der hat ein ganzes Waffenslager in der Suite.“ Daraufhin habe ich meine Pistole gezogen und gefasert. Als ich an Wessels Tisch saß, drückte Frau Selim auf die Fürtümel. Daraufhin öffnete Wessel. Ich sah, wie er zu Gefäßgefäße griff und legte mir blühlich.“

„Halt! Der Kerl will dich abmurksen!“ Ich hörte lautstark aufstehen: „Wohin, Höher,“ und rief gleichzeitig die Pistole aus der Manteltasche heraus. Dabei muß der Schuß losgegangen sein. Die beiden Frauen, die im Zimmer waren, schrien auf, worauf Randulff, Erwin Rüdert und ich gleichzeitig in das Zimmer stürzten. Die Jännide kamte ich von selber her, als sie noch an Alexanderplatz als Prostituierte ging. Da habe ich sie oft in meinem damaligen Militär gesehen.“

### Das fangliche Eiferjudensdrama.

„Halt den Mund“, rief ich, „und gib die Waffen raus!“ „Dort im Kleiderstich sind sie!“ erwiderte sie. Daraufhin haben wir die Waffen genommen und sind fortgegangen.“ Vorhörer: „Haben Sie nicht gesehen: Sie ruhe, Erna, sonst kriegt Du auch noch eine durch den Hintern geplatzt?“ „Herr Vorhörer, ich war scheinlich aufgeregt und hatte einen gewaltigen Schred bekommen, als Wessel so zu reden begann.“ „Dann sollen Sie auch noch gerufen haben: „Du weißt ja, worin Du das bekommen hast.“ „In dieser Form habe ich das bestimmt nicht gesagt.“ Vorhörer: „Du hast es so wurde dann weiter?“ „Wir sind dann, als die Sache bekannt wurde, zum Genossen Schmidt gegangen, wo wir eine Nacht geblieben sind. Am andern Tag stand plötzlich ein Auto vor der Tür, aus dem mehrere Personen stiegen, die ich nicht kannte. Sie sind auf mich zugegangen und haben zu mir und Rüdert gesagt: „Allo Rüdert, keine Wartezeit gemacht und ein ins Auto.“ Erst haben wir gedacht, es sollte zum Abzug gehen, weil das Auto am hohesfen Markt eines so merkwürdigen Bogen machte, aber dann fielen wir nach Olendie zur Villa von Sander gefahren. Hier befanden wir Unterfunk und auch etwas zu arbeiten. Als wir etwa neun Tage bei Sander waren, erschien wieder ein Auto, aus dem mehrere Personen stiegen. Einer von diesen Leuten trat auf mich zu und sagte: „Allo, Du meinst jetzt auf jeden Fall schamhaft verkommen. Wie hasten Dich ins Ausland.“ Dann hat man mir gesagt, daß das Ganze ein Eiferjudensdrama ist und mit Politik überhaupt nichts zu tun habe. Ich war sehr erstaunt, daß man mir so unterliegend habe. „Ach, Quatsch“, antwortete man, „Wessels Mädchen war ja auch schon mal Dein Mädchen. Und damit ist für uns das Eiferjudensdrama gegeben. Sie sollen uns nur nicht verraten.“ „Am Abend vor meiner Abfahrt feierten wir ein Fest und ich war so betrunken, daß ich mich eigentlich an gar nichts mehr recht zu erinnern weiß.“

### Von den Kameraden verraten. . .

Dann kommt die Schilderung der Nacht. Auch hier bringt Höher interessante Einzelheiten. Er sei mit einem gewissen Theo Witt und dem Sekretär Drenowitsch gefahren, nachdem man ihm und Rüdert 20 M. ausgeschüttelt habe. Drenowitsch habe ihn Drenowitsch an der Schürfer gepackt und gesagt:

„Allo, gib das Parteiluch her.“

Das darf niemandem in die Hände fallen.“ In Braag handigte Drenowitsch Höher noch 200 Höflichkeit Kronen aus und verließ dann. Als Höher nach Drenowitsch zurückkam, wurde er verhaftet. Der Angeklagte schildert das so: „Ich war bei dem Genossen Weiss, als einige Leute kamen und sagten, ich müßte jetzt die Wohnung verlassen, da Weiss erkrankt würde und es dann einen Einlad geben würde. Es hat diesen erkrankten sieben Polizeibeamte und nahm mich fest. Ich glaube, daß mich der Genosse Schmidt der Polizei ausgeliefert hat. Das sind dieselben Leute, die mich als Polizeispigel verdächtigen und mit den gemeinen Schmutzereien gegen mich vorgehen.“

### „Ali“ beschwinden.“

„Ali“ Höher deutet auch an, daß man mit dem Obekanten umgegangen sei. In „beschwinden“ zu lassen. So habe er erfahren, daß man Ali in der beland genommen und gefragt habe, ob Obekanten hinsichtlich seiner Höher, Verhörgewissen bestimmt. Einen Tag später sei Rüdert an ihn herangekommen, habe ihm

eine Waffe ausgeliefert und geflüstert: „Ali, halt Deine Ohren fest. Die Kamera kommt auf dich zu.“ „Ich weiß nicht, was das für ein Scherz ist.“ „Ich weiß nicht, was das für ein Scherz ist.“ „Ich weiß nicht, was das für ein Scherz ist.“

### Er ist auf alles gefaßt!

Der Angeklagte Erich Rüdert redet in ziemlich herausforderndem Ton und will auf nichts anstehen. Er schmeißt furchtlos angefertigter habe und auf die Presse, die „den künftigen Schwindel fabriziert habe, bloß um Geld zu verdienen.“ Als der Vorhörer ihn fragt, warum er in der Nacht bei Schmidts keine Papiere verbrannt habe, antwortet er mit lebenswürdigem Nachdruck: „Herr Vorhörer, ich bin auf alles gefaßt! Mich können Sie so leicht nicht kriegen. Aber was ich sein habes Leben in der Freiheit, Gefängnis und Justizhaus verbracht hat, weiß, daß von Behörden nie etwas Gutes zu erwarten ist.“ „Haben Sie in letzter Zeit gearbeitet?“ „Nimmer, wenn ich arbeiten wollte, haben Sie mich ja rausgeschmissen. Ich wollte keine Almosen, sondern Arbeit. Aber da haben Sie mich nur ausgelacht.“ Nach sehr verworrenen Schilderungen des Angeklagten fragt der Vorhörer nach dem Zeitpunkt in der Sonderhülle „Ali“, meint Rüdert, „sich nicht, daß man doch den Mann nicht binden, wenn er eine fische Wein aus dem Keller holt. Es ist eben unsere Art, gefahrenmäßig zu sein.“

### Der „Anormal Kommissar“.

Der Angeklagte Joseph Randulff antwortet auf die Frage, ob er schon vorbestraft sei: „Nach § 248.“ „Waswegen?“ „Das müssen Sie als Richter selbst wissen.“ Randulff spricht ungemein aufgeregt und der Vorhörer muß sich sehr zurückhalten, daß es nicht zu Zusammenstößen mit dem schimpflichen Angeklagten kommt. „Schuld an allem“, ruft Randulff, „hat der Kommissar Teichmann, der mich gleich ganz merkwürdig begrüßt und mich zurief: „Ach lieber Birepel, setzen Sie sich hoch.“ „Na mal denn, das denn“, antwortete ich. „Da wurde er heinisch zärtlich. Ich glaube, der Kommissar ist anormal veranlagt. Wie ich dann eine Stenotypistin an die Schreibmaschine setzte und Herr Teichmann ein Protokoll diktieren wollte, rief ich: „Meinetwegen nehmen Sie doch von mir hören Sie garnichts.“

Schließlich wird der Führer der Sturmabteilung Witte, ein Jüngling namens Supperstein, vernommen, der mit föderndem dem Setzlinge in der Sonderhülle ist, in der er betont, daß die Kommunisten ihre Gegner „nur mit der Faust zu erschlagen pflegen.“ Dann bespricht er in der prüffellen und ungläublichen Weise die Presse, ohne daß der Vorhörer gegen diese Uebergriffe einschreitet.

## Aus aller Welt.

### Neuer Weltrekord im Rückenflug.

Berner Weltzeitung, der Chefpilot der Fliegerakademie München, hat mit 46:32 Minuten einen neuen Weltrekord im Rückenflug aufgestellt. Die bisherige Weltbestleistung war dem Bremer Flieger Hagelis mit 87 Minuten gelangt.



Ger Hagelis

vermochte bei dem Internationalen Fliegerwettkampf in Antwerpen gegen stärkste ausländische Konkurrenz sowohl den Sieg im Sturzflug als im Rückenflug zu erringen.

Schiffuntergang infolge Mistglases. Der neunjährliche Schoner „Corana“ ist nach einer Meldung aus North Sydney (Neuschottland) in der Nähe der Sentary-Insel, einer unbewohnten Insel bei New Britain, vom Mist getroffen worden und untergegangen. Acht Passagiere und zwei Mann der Besatzung fanden den Tod. Sechs Personen konnten gerettet werden.

Der ehemalige deutsche General Heinrich Grohmann, der vor einiger Zeit in Ostende wegen homosexueller Handlungen verhaftet wurde, ist vom Strafgericht Brügge zu 500 Franken Geldstrafe verurteilt worden. Am Nichterfüllungsfalle treten an Stelle der Geldstrafe drei Monate Gefängnis.

Landung des Anta-Schötes? An den Inseln soll Nachrichten aus Guapual (Cuba) zufolge, der langgestreckte Insel Schöte des letzten Anta-Kaisers Mischalpa in der Nähe des kleinen Indianerordens Mijac bei Maui gefunden worden sein. Der Schöte wird von einem 700 Mann starken Indianerstamm bewacht, der offenbar nicht gewillt ist, ihn der Expedition, die ihn unter Leitung des Vorhörer Julio Torres erndte, auszuliefern. Frisch werden behauptet, daß es sich wirklich um den langgestreckten Anta-Schöte handelt, erst nach die Beweise eingebracht werden können. Am übrigen dürfte es über das Bestehen des Schötes noch Meinungsverschiedenheiten geben, da noch direkte Nachrichten vom letzten Anta-Kaisers an Leben finden, während bereits leben in dem Dorf Juana ist.

Tod des Armen-Millionärs. In Amerika verstarb der vielfache Millionär James G. Cabot, der sein ganzes Leben damit verbrachte, das väterliche, gut auf Zinsen gefaserte Vermögen unter die Armen zu verteilen, indem er die Landstrasse entlangsperrte, um die wirklich „Bedürftigen“ heraus zu finden. Er war bereits 85 Jahre, um sein Vermögen auszugeben. Eine eigenartige Trophäe haben sich die Pariser Automobilsportler im letzten Jahre an die 500 Tatenpferne in Paris angefahren worden, von denen die Automobilsportler die Samen als eine Art Talsamen mitnahmen. Dielem Unfug soll jetzt durch eine strenge Verfügung ein Ende gemacht werden.

Sturz in den Abgrund. — 11 Arbeiter schwerverletzt. Ein folgenschweres Fördererungunglück ereignete sich auf der Zechen Cochen bei Bräude. Ein mit 19 Personen besetzter Förderer löste sich etwa 30 Meter vor der unteren Sohle von seinem Drahtseil und stürzte in die Tiefe. Elf Arbeiter wurden lebensgefährlich verletzt, die übrigen acht kamen mit leichten Verletzungen davon.

Ein Landwirt gefallig umgebracht und ausgeplündert. Auf einer Weidplatz in der Nähe des Gehöfts im Besitz des Bauernmann bei Pöls (Gefällen) wurde die Gehe des Bauers des Bauers, des 60 Jahre alten Kaufmanns Ludwig von Frey, gefunden. Der Tote hatte einen Schuß gegen den Hinterkopf erhalten. Auch waren ihm einige Zähne ausgeplündert worden. Da sämtliche Verletzungen, eine Gefäßwunde und die goldene Uhr, deren Zehen ausgedient die Gehe und die Hüften ausgezogen waren, ließen zweifelslos ein Raubmord vor.

Verurteilt und bis aufs Band entlassen. Ein Kaufmann aus der Prager Vorstadt Frey meldete am Dienstag der Polizei, in seiner Wohnung befände sich ein Raubschloß, vollständig beraubt und bis aufs Band entleert. Die Polizei überzeuete sich von der Richtigkeit dieser Angaben und brachte den Mann, den Bremer Notar Hartmann aus Schönborn bei Dresden, auf den Frey die Verhaftung dort zum Hartmann an, der am Sonntagabend mit dem Fahrrad von Dresden kommend in der Nähe des Odes Stölpchen einem Kratzwagen begegnet, dessen Führer ihm die Scheinwerfer direkt ins Gesicht richtete, so daß er vollständig geblendet wurde. Er sei von zwei Männern erfaßt, in den Wagen geschleppt und mit einem harten Gegenstand auf den Kopf geschlagen worden, so daß er das Bewußtsein verloren habe. Als er wieder zu sich kam, habe er in einem Zimmer, in dem er sich befand, eine Menge seiner Sachen beraubt gesehen. Unteressant ist die Tatsache, daß Hartmann im Kratzwagen über die Grenze geführt worden sein muß, wo sich die Anwesen mit Paß und Dokumenten ausweisen mußten. Die Polizei hat eine eingehende Untersuchung eingeleitet.

Winter auf der Zugspitze. Von der Zugspitze wird heftiger Schneefall gemeldet. Am Dienstag mittag wurde bereits eine Schneehöhe von 22 Zentimetern gemessen. Die meteorologische Station auf der Zugspitze erwartet weitere erhebliche Schneefälle.

Krautweg gegen die Pest. Ein beispiellos frecher Raubüberfall wurde in Leipzig auf eine im Saale-Neckelstraße 42 befindliche Krautwarenhandlung verübt. Ein mit drei Männern besetzter Personentransport fuhr vor. Die Insassen sprangen heraus, drangen in die Räume ein und raubten mehr als 120 Stück echte Brauwaren und etwa 80 Stück gefälschte Weisbier. Der Schaden ist sehr erheblich. Von den Tätern fehlt bisher jede Spur.

Polizei erhält Funktion. Auch der Kaiser wird modern. Am Dienstag nachmittag hat Senator Marconi die von ihm im Verlauf der letzten Jahre innerhalb der verstaatlichten Stadt in der Nähe des alten päpstlichen Observatoriums errichtete Funktion Post Plus 11 übergeben. Zum Leiter der Funktion wurde Vater Gianfranceschi ernannt.

Aus dem Juge geflücht. Auf der Bahnhofsbrücke Rön-Trier fand eine katolische Dreifachwelle unter tragischen Umständen den Tod. Sie stürzte im Tunnel bei Ohngang, als sie den Aufzug zum Aufsteigen wollte, irrtümlich eine Abgang und kam unter die Räder des Zuges. Beim Abfahren der Strecke fand man die schrecklich vermißte Leiche der Verunglückten im Tunnel.

Verheerende Stürme an der französischen Küste. Schwere Stürme wüsten seit Tagen an der französischen Küste. Nach den zuletzt getroffenen Nachrichten sind bisher mehr als 30 Tote zu beklagen.

## Letzte Nachrichten

(Eigene Fund- und Drahtberichte.)

### Brandunglück in einer russischen Dorfchule.

Konno, 24. September. (Telumion). Wie aus Moskau gemeldet wird, brach in einer Schule in einem Dorfe bei Nijni bei der Vorführung eines Films Feuer aus. Nach den bisherigen amtlichen Ermittlungen fanden 27 Personen schwere Brandverletzungen erlitten. 45 Personen wurden leichter verletzt. 20 Personen aus Leben gekommen sind, konnte bis jetzt noch nicht festgestellt werden. Mehrere Personen werden vermisst.

### Opfer des Sturms. — 50 Fischerboote vermisst.

Paris, 24. September. (Eig. Draht). Die Sturmsturzflut, die die bretonische Küste in den letzten Tagen heimsuchte, hat weit mehr Menschenleben gefordert, als bisher angenommen wurde. Ingefangen wurden bis Dienstagabend 50 Fischerboote vermisst. Die Katastrophe hat am Dienstag bereits den Generalrat des Departements Finistère beaufschlagt, der den betroffenen Familien als erste und dringende Maßnahme einen Kredit von 25 000 Franken bewilligte.

### Furchtbare Explosionskatastrophe.

Budapest, 24. September. (Eig.) In der Hafenstadt Galatz ereignete sich am Dienstag eine furchtbare Explosion, durch die 20 Personen schwer verletzt und zahlreiche Menschen getötet wurden. In einem Gasladen war ein Feuer ausgebrochen, das von der Feuerwehr jedoch schnell gelöscht werden konnte. Als es lohte nur, begaben sich mehrere Feuerwehrlente mit einer Benzinpumpe in den Keller, zumal ihnen der Ladeninhaber erklärt hatte, daß irgend welche feuergefährlichen Materialien im Keller nicht lagerten. Das Gegenteil war richtig. Die Beamten befanden sich kaum wenige Minuten im Keller, als ein furchtbares Explosion erfolgte und das Haus in sich zusammenstürzte. An den in der Nähe des Explosionsherdes befindlichen Hotels brach eine furchtbare Panik aus. Der Ladeninhaber wurde verhaftet.

### Ein spanisches Militärflugzeug abgestürzt.

Madrid, 24. September. (Telumion). Bei Barcelona ist am Dienstag ein Militärflugzeug abgestürzt. Der Führer, ein Kapitänleutnant, fand dabei den Tod. Seine Begleiter wurden in schwererem Zustand geborgen.

### Neuer Ozeanflug.

Newport, 24. September. (Telumion). Kapitän Bond und Leutnant Conner sind mit ihrem Flugzeug „Columbia“ am Dienstag um 21 Uhr 30 M. auf dem Flugplatz Harbour Grace (Neuschottland) eingetroffen, um von hier aus einen Flug über den Ozean anzutreten. Wenn das Wetter günstig ist, wird das Flugzeug am Mittwoch früh aufsteigen.

### Von seinem Mitdirektor ermordet.

Newport, 24. September. (Telumion). Am Dienstag nachmittag wurde der Präsident der Maryland-Eisenbahngesellschaft, Thomas Biers, einer der bekanntesten unter Amerikas Eisenbahnmännern, in seinem Büro im Verwaltungsgedäude der Gesellschaft in Baltimore vom Vizepräsidenten der Gesellschaft, Judge, erschossen. Judge schoß sich nach der Tat zwei Kugeln in die Brust und wurde sterbend ins Krankenhaus eingeliefert. Es heißt, daß die beiden Männer über die Führung eines Prozesses heftige Meinungsverschiedenheiten hatten.

... und nun

# Kürzwaren



## aus der billigen Ecke von Reichenbach

Ihre vollkommene Veremhlung geben bekannt

### Walter Miede u. Frau Leni geb. Thielemann

Halberstadt, i. Sept. 1930 Flatow (Grenzmark)  
Töpferstr. 7

Gleichzeitig danken wir herzlich für erwiesene  
Aufmerksamkeit

### Beschluss

betr. die durch das Auseinandergehen der Halberstädter Stadtkreis Halberstadt, Ost. S. Nr. 280, begründeten gemeinsamen Anlagen (erstg. den am 22. Mai 1877 beschlossenen Beschl.)

Dem Vorstehenden der Separationskommission in Halberstadt, dem durch Beschluss der früheren Gesamtkommision zur Überlegung vom 30. April 1909 - 287 143, VI - die Vertretung der Beteiligten Dritten gegenüber übertragen ist, wird hiermit auf Grund des 2. 4. des Gesetzes vom 2. April 1887 (S. 2, 103) die Genehmigung erteilt zur Veräußerung der Parzellen, Gemarkung Halberstadt,

- a) 1. Kstbl. 15 Nr. 294 StraÙe, groß 0,1623 ha
  - 2. Kstbl. 56 Nr. 173 StraÙe, groß 0,1192 ha
  - 3. Kstbl. 15 Nr. 64 StraÙe, groß 0,0020 ha
- Die Parzellen a 1 bis 3 vorstehend sind Teile vom Wege Nr. 206, Sektion X der Separationskarte, eingetragen im S 17 Hb. Str. A 215 obengenannten Beschl.,
- b) 1. Kstbl. 57 Nr. 389 Weg, groß 0,0038 ha
  - 2. Kstbl. 57 Nr. 401 Weg, groß 0,0024 ha
  - 3. Kstbl. 57 Nr. 402 Weg, groß 0,0036 ha

Die Parzellen a 1 bis 3 vorstehend sind Teile vom Wege Nr. 206 Sektion X der Separationskarte, eingetragen im S 17 Hb. Str. A 215 obengenannten Beschl. Die Parzellen werden zum Preise von 1 RM je Quadratmeter an die Stadtgemeinde Halberstadt veräußert, zulasten für 0,75 RM.

Die aufkommende Geldentlastung darf unter die Beteiligten nicht verteilt werden. Sie wird vielmehr gemäß S 5 Abs. 2 des Gesetzes vom 2. 4. 1887 dem genannten Vertreter überwiesen, welcher sie sicher und zinslos für die Beteiligten anzuwenden hat und nur die Zinsen im gemeinschaftlichen Interesse der Beteiligten, insbesondere zur Bestreitung der Kosten der ihnen obliegenden Wege- und Grundunterhaltung verwenden darf. Eine Verwendung des Kapitals, sei es ganz oder teilweise, behält jenseit der Genehmigung des Kulturamtsvorsitzenden.

Es wird auf Grund des S 8 des Gesetzes vom 2. 4. 1887 in Verbindung mit S 2, 3 und 4 des Gesetzes vom 3. 3. 1850 (S. 2, 145) befestigt, daß die Veräußerung der Parzellen den Realberechtigten u. Hypothekengläubigern desjenigen Grundstücks, mit welchem das Ziel zusammenhängt an den Parzellen als verbunden zu erachten, angedehnt ist.

Die Kosten des Verfahrens fallen den Separationsbeteiligten zur Last.

Gegen diesen Beschluß findet binnen 2 Wochen nach Zustellung die Beschwerde an die Geschäftsnummer beim Verwaltungsamt in Merseburg statt, die, falls sie erhoben werden soll, bei mir anzubringen ist.

### Gründe

Der Vertreter der Gesamtheit der Beteiligten hat am 21. Mai 1930 den Antrag gestellt, die Veräußerung der oben aufgeführten Grundstücke zu genehmigen. Die Genehmigung der künftigen Parzellen nach dem Separationsgesetz und nach der Separationskarte hat das oben angeführte Ergebnis gehabt.

Der Antrag ist gemäß S 3, 4 des Gesetzes vom 2. 4. 1887 (S. 2, 103) bekannt gemacht. Einsprüche sind während der in der Bekanntmachung gesetzten Einspruchsfrist hier nicht erhoben.

Die Grundstücke sind für die Separationsbeteiligten unentgeltlich. Der Kaufpreis ist angesetzt, da er den bei solchen Veräußerungen gewöhnlich entfällt. Gründe, die beantragte Genehmigung zu verweigern (§ 4 Abs. 3 des Gesetzes vom 2. 4. 1887) liegen nicht vor. Insbesondere bestehen landes- oder anstaltsrechtliche Interessen oder Rechte der Veräußerung nicht entgegen.

Die Unschädlichkeitsbescheinigung war nach S 8 des Gesetzes vom 2. 4. 1887 zu erweisen und ist begründet nach S 2, 3 und 4 des Gesetzes vom 3. 3. 1850 (S. 2, 145). Die Kostenregelung gemäß S 12 des Gesetzes vom 2. 4. 1887 in Verbindung mit S 5 Abs. 2 des Gesetzes vom 24. 6. 1875 (S. 2, 395).

Die Bereinigung der Geldentlastung unter die Beteiligten unterbleibt, weil sie wegen unverschuldeter hoher Kosten unannehmlich erscheint (§ 5 Abs. 2 des Gesetzes vom 2. 4. 1887).

Die Kostenentlastung beruht auf S 12 des Gesetzes vom 2. 4. 1887.

Das Rechtsmittel der Beschwerde ergibt sich aus S 9, 10 des Gesetzes über Verwaltungsbeschwerden vom 3. 3. 1919 (S. 2, 101).

Magdeburg, den 14. August 1930.

### Kulturamt.

(Siegel) Der Vorsitzende: ges. Dr. Jenisch, Gehl. Nr. 3447.

Genehmigt gemäß S 16, Abschn. II, Ziffer 11, des Gesetzes vom 3. Juni 1919 (S. 2, 101).

### Der Landes-Kulturamtspräsident.

(Siegel) J. W. v. ges. Webner.

Magdeburg, den 15. September 1930.

(Siegel) J. W. v. ges. Winne.

### Arbeiter-Schützen-Verein Halberstadt.

**Achtung! Achtung!**  
Vom 27. September bis einschließlich 5. Oktober 1930, im „Schützenamt“

### Groß-Preis-Schießen

Es können nur wertvolle Preise zur Verteilung. Die Preise sind bis zum 26. September im Mittelhaus Gerlach, Schützenrevier, ausgeteilt.

**Schießzeiten:** Wochentags von 18 bis 22 Uhr, Sonntags von 11 bis 15 Uhr.

**Preisverteilung:** Sonntag, den 5. 10., von 16 Uhr ab. Alle Schießinteressenten von Halberstadt und Umgegend laden hierzu herzlich ein.

Der Vorstand.

### Möbelpolitur

Rats-Apparate.

### Stadt-Theater

Mittwoch, 24. September, geschloss. Vorstellung, 20 Uhr  
Kein Kartenverkauf.

Donnerstag, 25. September, 20-22 Uhr:  
Ermalige Aufführung zu vollständigen Preisen

### „Der Gelehrte“

Kriminalstück von Ridley (0.45-1.00)

### Drei weibliche Schneiderlehrlinge

für 3½-jährige Lehre zum 1. Oktober d. Js. gesucht.

### Arbeitsamt Nordbarg

Wirtsch. Berufsberatung und Beschäftigungsermittlung  
Halberstadt, Wilhelmstraße 30/30.

### Zwangsvorversteigerung.

Am Wege der Zwangsversteigerung soll das im Grundbuch von Halberstadt, Band 127, Blatt Nr. 3779, eingetragene, nachstehend beschriebene Grundstück Zwangsversteigert werden:

Grundstück Nr. 11

am 18. November 1930, vormittags 9 Uhr.

an der Gerichtsstelle, Richard Wagnerstraße Nr. 52, Zimmer Nr. 8, versteigert werden.

Str. 2, Gemarkung Halberstadt, Kartenblatt Nr. 35, Parzelle Nr. 121/7, Grundbesitznummer 3111 3915, Gebäudebesitznummer 187, Wohnhaus Braumühlgasse Straße Nr. 11, Hofraum altes, Größe 14 a, 19 qm. Grundbesitznummer 1065 3142.

Der Versteigerungsantrag ist am 8. September 1930 in das Grundbuch eingetragen.

Als Eigentümer war damals der Obpächter Hermann Schwimmler in Halberstadt eingetragen.

Halberstadt, den 17. September 1930.

Das Amtsgericht.

### Postautofahrten!

Donnerstag, den 25. September 1930:  
Halberstadt-Tredtal-Hartenberg (Wildschweinfütterung)  
-Wernigerode-Halberstadt.  
Abfahrt 14 Uhr Holzmärkt.  
Person 2.50 RM.

Freitag, den 26. September 1930:  
19 Uhr nach Wendenfeuth zum Hirschensteint.  
Person 2.50 RM.

Anmeldungen in Stadt. Verkehrsamt, Holzmärkt

### Schlachthof-Freibank

Donnerstag  
Rind- und Schweinefleisch, reb.

### Bruchleidende

Eine Erlosung von dauernder Qual ist das  
bedeutende

### Spranzband

(pat. verb.)

Rein Gummi-band ohne Feder und ohne Gelenk-  
stücken, trotzdem unendlich aueerelastisch für alle  
Arten von Brüchen. Keine weitere Garantie.  
Einzigartige Zeugnisse, auch Weltweite, bezeugen  
bedeutend. Mein Vertreter ist für alle Bruch-  
leidende (auch für Frauen und Kinder) wieder mit  
Wundern vollständig zu versehen in:  
Halberstadt, im Hotel-Hotel, am Sonntagabend,  
den 27. September, von 8½-11 Uhr.  
Der Erfinder und alleinige Hersteller:  
Germann Spranz, Untertöden (Württbg.)

### Zurückgekehrt

### Zahnarzt Dr. Heidecke

Magdeburgerstraße 53  
Am Breitenore. Haltestelle der Straßenbahn

### Inserieren bringt Gewinn!

### Jüngeres Mädchen

18 Jahre alt, welches schon in Stellung war, sucht Stellung zum 1. Oktober in Privathaus. Offerten an Elise Schröder, Große L. Nr., Lindenstr. 399.

### Thale Grundtüt

mit Guss-  
sofort zu verkaufen.  
Zu erfragen in der Geschäfts-  
stelle der Zeitung.

### Eier

bedeutendes Importgeschäft  
sucht  
bei Bäckereien und Lebensmittelgeschäften gut  
Vertreter.

Ausführende Angebote mit Referenzen unter  
B. H. E. 1861 an Max-Schneiders & Vogler,  
Berlin 30, 35.

Morgen Donnerstag  
frisch geschlachtet!  
Ab 10 Uhr: Stiefelisch mit Würste-  
B. Hörhold, Hauswirtschaftl. Rationierkarte 18,  
Fernauf 2105

### Erdbeer-Pflanzen

kräftige, gut bewurzelte, Cartons 100, Sieger.  
Gartenbaubetrieb W. Bürger,  
Am Kloster 7/9. Stadtschloß, Pflanzmarkt 12.

### Grüne Gurkenshalen

hat abzugeben  
C. Mehler.  
Verkaufszeit: 8½-11½ Uhr  
1-6 Uhr.

### Zum Einmachen

empfehle:  
Fruchtessig - Weinessig  
und Essigsprig  
J. Schuhardt vorm. Jul. Waeser  
Inh.: Georg Schuhardt  
Hoheweg 8 Halberstadt Fernspr. 1337

### pa. Speisekartoffeln

Holländer Grilling, Juli-Mieren, Industrie-  
und Salat-Kartoffeln „Zannenzapfen“  
C. Mehler, S. d. Weiche  
Telephon 2250.

### 9526 Tote

vor dem Skagerrak, 6475 auf der Doggerbank,  
vor den Fälikandinseln, vor Coronel und  
Helgoland. - Wir heizen die Kessel, trimmen  
die Kohlen, putzen Messing, säubern Decks,  
schlafen gefeiert in Kasernen: Des Kaisers  
Kulis: 50 Pfennig Tagelohn. Wir schuften.  
Wir hungern. Unser Offizier feiert  
Erobung!! Großdeutsches Land  
bis an den Kanal! Hurra! Vier Jahre lang

Wir rebellieren und des Kaisers  
Flugge sinkt!  
Kennen Sie den Roman der deutschen Kriegs-  
flotte? (Bisher in 9 Sprachen übersetzt).

### Theodor Plivier:

### Des Kaisers Kulis

Ob Sie „Marine“ waren oder nicht. Sie haben  
ganz bestimmt für dieses Buch Interesse.  
Preis kartoniert 3.20 Mk.  
Ganzleinenausgabe 5.- Mk.

Volksbuchhandlung  
„Halberstädter Tageblatt“

### Schreibpult

große Döhrhede, Knabens  
altes (12-18 J.) Billig zu  
verkauf. Hardenbergstr. 18, 20.

### Jahren Reparaturen

Schnell, sauber, billig  
Gustav Pfeiffer,  
Ulmenstr.  
StrandstraÙe 34.

### Solinger

außerordentlich gute  
Bestecke-Messer  
Scheeren

### CARL KITTEL

Fachgeschäft für  
Solinger Stahlwaren  
Haukschleifer - Messerschmiede  
Verschleißungs-Ansatz  
Schleifarbeiten und Reparaturarbeiten  
Bismarckstr. 53

### Genossen!

Lebt die Werke unserer  
Väter, wie wir es  
sagen, so ist die Welt  
ein besserer Ort.  
Sie sind teilweise als Pro-  
paganda nur dazu bei, daß die Welt  
für den Genossen zu haben  
Halberstädter Tageblatt

### Fr. Müller

Farbholz „Derack-Nappa“  
Lederjacken  
schwarz, rot, blau,  
braun, etc. Mk. 65.-  
Lederwarenfabrik 98  
Halberstadt  
Quedlinburgerstraße 30

### Quedlinburg.

### Bekanntmachung.

In letzter Zeit nehmen leider Zusammenstöße und  
Schlägereien zwischen radikalen Elementen in unserer  
Stadt zu. Wir bitten sehr ernstlich, daß der größte  
Teil davon, die sich an den dadurch herangerufenen An-  
walt beteiligen, aus Weingärten - unter ihnen zahlreiche  
Frauen und Kinder - befreit. Sie tragen auf diese  
Weise nur dazu bei, daß die Verhältnisse größer erheben,  
als sie in Wirklichkeit sind. Die Polizei hat die Pflicht, Ruhe  
und Ordnung unter allen Umständen aufrecht zu erhalten.  
Sie kann bei Zusammenstößen zwischen einzelnen  
Teilnehmern und mäßigen Reagieren nicht unterscheiden.  
Es wird daher dringend geraten, sich von jedem Verlaufs-  
fernenhalten. Wer bei ähnlichen Schanden an Leib oder  
Ehre leidet, hat dafür die Verantwortung allein selbst zu  
tragen.

Quedlinburg, den 23. September 1930.  
Die Polizeiverwaltung.

### Thale

### Bekanntmachung.

Der Wandergewerbeschein-Antrag für das  
Reisenergebnis 1931.

Die Anträge auf Erteilung von Wandergewerbescheinen  
für das Jahr 1931 sind bis zum 18. Oktober d. Js. während  
der Vormittagsstunden im Zimmer Nr. 18 des Rathauses  
zu stellen.

Bei den erst nach Ablauf dieser Frist eingereichten An-  
trägen haben die Antragsteller zu erwarten, daß sie zu Beginn  
des Jahres nicht im Besitze des Scheines sind.

Thale, den 18. September 1930.  
Die Polizeiverwaltung.  
Schönemark. Erster Bürgermeister.

### Wernigerode

Der hierige Krautmarkt findet am Dienstag,  
den 30. September und Mittwoch, den 1. Oktober, auf  
dem „Reinhold-Ring“ statt. Am Vormittag des 1. Oktober  
ist gleichzeitig die Markt für Rind, Schaf, Ziegen,  
Schafe und Schweine.

Wernigerode, den 22. September 1930.  
Der Magistrat. Dr. G. P. e. l.

### Winter- Kartoffeln

prima Ware,  
gepflegte Qualität,  
Bestellungen werden ent-  
gegengenommen.

L. Menich,  
Halberstädter Straße 30.

### Zur Dedung des Bedarfs an Rauchwaren

empfehlen wir  
W. Steigerwald-  
Burastraße 30.



## Kommunistische Lügen.

### Blöde Beschuldigungen des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

Ohne Lüge und Entstellung kann die kommunistische Presse nicht auskommen. Einmal hat bekanntlich gepredigt, daß Lüge, Verleumdung und Entstellung erlaube die Kampfmittel sind. Deshalb folgt man dieser Parole auf dem Fuße. Allerdings hat sich kein feiner Taktik etwas anders vorgestellt als sie von den Adressierten auszuführen, weil, welche die SPD-Bücher zumustellen.

Wenn man da in der „Tribüne“ Inaige Lebergrößen bei, wie diese: „SPD-Führer für offene schiffliche Diktatur. Sie bieten sich der Bourgeoisie als Heerführer an“, dann bleibt eben nichts anderes übrig, als aus vollem Halse zu lachen. Von Zeit zu Zeit aber werden von der kommunistischen Presse auch Lügen verbreitet, die nicht so offensichtlich als Parvenies und Ruffianentum zu erkennen sind. Dahin gehört vor allen Dingen die Verleumdung der Gewerkschaften.

Vor einigen Tagen wurde in der „Tribüne“ unter der Überschrift: „D. M. B.-Bürokratie arbeitet am Lohnabbau“ mitgeteilt, daß die „Bögen“ in Wansleben um den Arbeitern dieselbe in den Rücken gestrichelt hat. Die wirtschaftsgerichtliche Taktik der Gewerkschaftsbürokratie flamme aber nicht von gestern und heute, sondern sei ein ewiger Bestand im Kräfte des Arbeitervertrags der Gewerkschaftsbürokratie. Das wäre von neuem bezeugt durch ein Rundschreiben des Vorstandes des D. M. B. an seine Geschäftsleiter und Bevollmächtigten, welches geradezu ungeheuerlich ist. Es enthält die unehrlichsten Zuhälterbeleidigungen der D. M. B.-Bürokratie für die Lohnsenker von Beginn an, die Verleumdung bis auf den heutigen Tag. Dann heißt es in der „Tribüne“ weiter:

Nachdem in diesem Schreiben der Reich und Co. zunächst gelangt wird, daß die Industrie die Forderung der Arbeiter nicht erfüllen könne, weil sie an einem ungeheuren Mangel an richtigen Mitteln leidet, heißt es: „Somit wird unterrichtet, daß die in der Industrie arbeitenden Arbeiter, vor allem die Metallarbeiter, in nächster Zeit einzelne Betriebe nach der Richtung des Preisabbaus (das: Lohnabbau) machen und voranschreiten die Gewerkschaften, vor allem unter Begriffsleitung zur Unterstützung aufzufordern. Wo derartige Vorläufe durch industrielle Unternehmer verhindert werden, bietet man die Hand und arbeitet mit.“

Wir erfahren auch auf demselben Wege, daß das vorliegende Rundschreiben zu beachten. Wir den Führer auf dem Boden zu stehen“, dann letzten Endes hat ihr selbst den größten Fehler und kommt selbst in die unangenehme Situation, wenn ihr brechen müßt oder Hoffnungen erweckt hat, die sich in keiner Weise auch nur annähernd erfüllen lassen.“

Der Fehler dieses wohl unwillkürlich das hier Geschriebene für eine Bloßstellung hatten, er kann gar nicht auf den Gedanken kommen, daß man sich so etwas aus den Fingern fauchen kann. Es ist die Behauptung „Deutscher Metallarbeiterverband“ wird die Lüge folgendermaßen entlarvt:

Da der Vorstand sich in seinem Rundschreiben nicht nur an einen Teil von Verwaltungen oder Bezirksleitungen wendet, haben wir nachgefragt, und da wir nichts fanden was nur annähernd diese Sätze enthält, haben wir uns an die Bezirksleitung Stuttgarter gewandt, die uns dann mitteilte, daß es sich hier um ein aus dem Zusammenhang herausgerissene Sätze eines am 15. September des Jahres 1925 herausgegebenen Rundschreibens des damaligen Bezirksleiters des Stuttgarter Bezirks — Vorhäger —, der bereits seit 5 Jahren aus den Verbandsdiensten ausgeschieden ist, handelt. Damals hatte eine kommunistische Ortsverwaltung des Stuttgarter Bezirkes das Rundschreiben ihrer Parteiführung in die Hände gefasst und die ganze kommunistische Presse Deutschlands nahm unter den üblichen Verleumdungen darauf Bezug.

Trotzdem das Rundschreiben zu einer ganz anderen Zeit und anderen Verhältnissen herausgegeben ist, ist in ihm von einem Lohnabbau überhaupt nicht die Rede, im Gegenteil von einem Lohnaufbau, nur Vorhäger fordert die Ortsverwaltungen auf, sich bezüglich der Höhe der Forderungen an das möglichst Erreichbare zu halten, damit bei den Kollegen keine falschen Hoffnungen erweckt werden und nachher um größere Enttäuschung Platz greift. Er schreibt Eingangs dieses Rundschreibens wörtlich:

Wir möchten unsere Funktionäre (Geschäftsführer und Bevollmächtigte) auf die dergleiche wirtschaftliche Situation mit allem Ernst verweisen und zwar dahingehend, daß sie in der Auffassung von Forderungen außerordentlich zurückhaltend und maßvoll sind und bei den Kollegen keine Hoffnungen erwecken, die sich nicht erfüllen lassen.“

Und der in der kommunistischen Presse veröffentlichte Satz von: „Wir ersuchen Euch um“ ist wiederum nur als Ermahnung bezüglich der Höhe der aufzustellenden Forderungen gedacht. Daraus geht klar und deutlich hervor, daß Vorhäger nicht seine Wünsche an einem Lohnabbau ausgelast hat, sondern nur für einen Warenpreisaabbau. Das war darüber gar nicht im Zweifel sein konnte, geht aus dem Rundschreiben selbst hervor, denn hinter dem Satz: „Wo derartig es (nämlich Warenpreisaabbau) durch industrielle Unternehmen verhindert wird, bietet man die Hand und arbeitet mit.“ heißt es dann wörtlich weiter:

Wir könnten es nicht ertragen, anstelle der verlassenen Gewerkschaft eine Waren-Inflation zu erhalten, die vielleicht noch ruinöser und in ihren Folgen wirtschaftlich schmerzlicher für die Arbeiterheit und die Allgemeinheit zu fragen wäre. Wir weisen auch mit allem Nachdruck unsere Kollegen darauf hin, daß, wenn sie in Konsumvereinen Gehalt haben, in denen darauf hinzuwirken, daß diese Genossenschaften mit dem Preisabbau vorangehen.“

Vorhäger befragt dann noch die Schwärzlerfrage, die sich einem Konsumverein bei einem Preisabbau entgegenstellen, bezüglich der Arbeitszeit, Tariflohn und anderen Dingen mehr, um dann zum Schluß zu sagen: „trotzdem darauf hinzuwirken, daß die Konsumvereine im Warenpreisaabbau beispielgebend vorangehen sollten.“

Wir stellen also fest:

1. der Vorstand des D. M. B. hat ein Rundschreiben so falsch Inhalts herausgegeben,
2. das Rundschreiben stammt von dem früheren Bezirksleiter Vorhäger und ist herausgegeben am 15. September 1925,
3. Vorhäger verlor im Januar der Arbeiterheit Lohnaufbau und Warenpreisaabbau.

Wir sind von der kommunistischen Presse ja schon oft genug gequält und es fehlt uns die Zeit, auf den täglich verzinsten Schindler über die Gewerkschaften und ihre Leitungen einzugehen. Wir gehen wohl nicht fehl in der Annahme, daß die Schwindeloffensive ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hat; denn nachdem man in Massen beschließen hat, in Deutschland schließlich kommunistische Gewerkschaften aufzulösen, wird man versuchen, auf dem Gebiete des Schwindels noch mehr aufzusetzen zu lassen. Die Gewerkschaft, die in dem Rundschreiben-Schwindel zum Ausdruck kommt, kann aber wohl kaum überboten werden. Man will damit die Gewerkschaftler an ihrer Organisation irre machen, Feindschaft gegen die Organisation erwecken, um den Abfall von derselben zu erreichen und so die Grundlage für den Aufbau kommunistischer Gewerkschaften zu schaffen.

Die Mitglieder des D. M. B., insbesondere die Funktionäre bitten wir für Aufklärung Sorge zu fragen, damit die gegenwärtige Wirkung von dem, was die Schwindler zu erreichen versuchen, ersieht wird.

## WERNIGERODE

### Gedenktage

24. September.

1802 17. September, russischer Vorkämpfer für Aufhebung der Leibeigenschaft. — 1880 18. Robert Friedrich Wilms. — 1904 17. Med. Finjan, Gründer der Lichttherapie. — 1922 Einigungstongress der SPD und USPD in Nürnberg. — 1923 Abbau des passiven Widerstandes im Ruhrgebiet beschlossen. — 1928 Theaterbrand in Madrid (über 100 T.).

### Kürzung der Arbeitslosenunterstützung der Ehegatten.

Die Rotverordnung vom 26. Juli dieses Jahres hat bekanntlich einschneidende Änderungen, die größtenteils in Verkürzungen bestehen, in bezug auf die Arbeitslosenunterstützung gebracht. Diese betreffen beinahe ausschließlich die Zahlung von Unterhaltungen an Ehegatten. Nach dem bisherigen Recht war es auf die Höhe der Unterstützung eines Ehegatten ohne allen Einfluß, ob der andere Ehegatte seiner Arbeit nachging, ob er durch dieselbe wenig oder viel verdiente, oder ob er arbeitslos blieb für seine Person Unterstützung besaß. Dies ist heute im Gesetz „des Vermögensabbaues“ anders geworden. Bei Ehegatten kann die Unterstützung auf zweierlei Ursachen beruhen. Wegen der Bedürftigkeit der Sache erscheint es dringender notwendig, auf dieselbe einmal Taxa einzugehen. Eine neue Skizze des Arbeitslosenunterstützungsgesetzes sieht vor: Auf die Unterstützung eines arbeitslosen Ehegatten ist das Einkommen eines Ehegatten anzurechnen, soweit es 35 M. in der Kalenderwoche übersteigt. Die Anrechnung unterbleibt, wenn dem Arbeitslosen Familiensubstanz für zwei oder mehr Angehörige angewährt werden.“

Nach dieser Bestimmung kann also das Einkommen eines Ehegatten auf die Arbeitslosenunterstützung des anderen Ehegatten anzurechnen werden. Die Anrechnung darf jedoch nicht stattfinden und muß unterbleiben, wenn der Unterhaltungsanspruch neben seiner Unterstützung für mehr als zwei Angehörige aufzuliegen erhält. Das Einkommen des arbeitenden Ehegatten wird weiter nur dann anzurechnen, wenn und soweit es 35 M. in der Kalenderwoche übersteigt. Wem es sich das Einkommen unter dieser Grenze, dann ist es völlig anrechnungsfähig. Ist es höher als 35 M., wird nur der Betrag anzurechnen, der diese Grenze übersteigt. Recht wichtig ist, daß hier unter „Einkommen“ die Netto-Einnahmen zu verstehen sind. Es braucht sich nicht nur um Einnahmen aus Arbeit, also Arbeitsentlohnungen zu handeln. Es rechnen hier auch andere Einnahmen wie die Zinsen, Renten usw. Diese Reduktion ist ganz klar, das Gesetz nur von einem „Einkommen“ des anderen Ehegatten spricht und nicht nur von einem „Arbeitsentlohnungen“. Im Gesetz ist jedoch ausdrücklich festgelegt, daß eine Arbeitslosenunterstützung des Ehegatten nicht als Einkommen im Sinne dieses Gesetzes gilt. Die Anrechnung erfolgt nach Kalenderwochen. Es ist daher weder notwendig, daß die Unterstützung für eine volle Woche bezahlt wird, noch daß das Einkommen des anderen Ehegatten für jeden Tag der Woche gilt. Voraussetzung ist nur, daß das Einkommen über die 35 M. in die Woche fällt, für die dem anderen Gatten Unterstützung zusteht. Ist das Einkommen soweit höher als 35 M., daß der übersteigende Betrag die Unterstützung des anderen Ehegatten vollständig erreicht oder sogar noch übersteigt, so wird überhaupt keine Unterstützung gewährt.

Eine weitere Verkürzung ist dergestalt getroffen worden, daß eine Kürzung auch dann eintreten kann, wenn beide Ehegatten gemeinsam und gleichzeitig Arbeitslosenunterstützung beziehen. Im Gesetz heißt es hierüber: „Trifft eine Hauptunterstützung der Kalenderwoche VII bis XI mit einer Hauptunterstützung des Ehegatten zu

„Drei Schläge, ganz stumpf, ganz tief. Drei Schläge in der schwarzen, kalten Nacht.“

„Wo befinden Sie sich, als die Uhr schlug, Herr Phillips?“

„Ralph Phillips sprach wie im Traum.“

„Kalt und schwarz, und weißer Schnee. Und drei tolle Bäume, die nach der Erde nach dem Himmel ausstreckten, als steheten sie um Gnade.“

Wieder blickten Mite Rosenfeld und Ben Hall einander an. Konnten sie doch genau die drei großen Eichen, die an der Straßenecke standen, etwa zweihundert Meter von Fräulein Crafts Häuschen entfernt.

„Und dann kam er“, wider Hof Wang aus der heiseren Stimme. „Ich hörte schon von weitem den Motor furren...“

„Ja, Fuller?“

„Mein, Calvin Fuller. Ich sagte doch schon, daß ich Calvin Fuller geteilt habe... aber er lebt noch immer, lebt noch immer...“

„Was es bestimmt Calvin Fuller?“ fragte O'Keefe.

„Ich erkannte sein Auto, das silbergraue Auto. Er fährt im Auto, ich muß mit geriffelten Stiefeln durch den Schnee waten. Ja, ja, es war Calvin Fuller, nicht Jack. Das Auto fuhr ganz langsam.“

„Und was taten Sie?“

„Ich schaute auf ihn, ich sah dreimal. Selbst, jetzt fällt mir erst auf, daß die Schiffe gar keinen Darm machen. Aber vielleicht hört ich falsch.“

„Der Schnee hat mich geblendet. Er fröst mich auf der lebendigen Erde. Aber er scheint mir schöne Träume. Ich will wieder Kofain haben, geht mir Kofain.“ Seine letzten Worte gellten zum Schrei auf.

„Gleich, Herr Phillips, nur noch ein paar Worte“, beruhigte ihn Brian O'Keefe. „Was geschah, nachdem Sie geschossen hatten.“

„Das Auto fuhr weiter, aber nicht lange, denn der Motor hörte auf zu arbeiten. Die Augenlider zu hürzen auf. Und da wußte ich, daß Calvin Fuller tot ist und trante mich.“

„Er vermachte die beiden“, flüsterte Mite Rosenfeld.

„Ich verheirte nur nicht“, erwiderte Ben Hall ebenheitlich, „wie er die Autos vermachte. Das fuhr immer in einem schabigen kleinen schwarzen Zweifelder, und Calvin fährt wirklich in einem großen hellbraunen Luxusauto.“

„Und die Schiffe, die keinen Darm machen?“ warf John Calmer ungläubig ein.

(Fortsetzung folgt.)

## Desberry im Schatten des elektrischen Stuhls.

23. Fortsetzung. (Manuskript verboten.)

„Aber Ihre Frau?“ warf Jane ein. Sie darf O'Keefe nicht sehen, wir wissen ja alle, daß sie...“ Sie stotterte etwas vorlegen. Der Verzeir mit dem Epiziphal war nicht einfach, er küßte sich leicht gekränkt, glaubte immer, man wolle ihn an seinen verdächtigen Beruf erinnern.

„Nennst du noch an dem Tag, da ich vor Gericht als Entlassungszeuge auftrat, zu ihrer Mutter nach Newport gefahren. Zum Glück hatte sie nur leichtes Geld, um die Zollingel mitzunehmen zu können. Die vier anderen Kinder mußte sie mir lassen. Meine kleine Peggy sorgte mir für alles.“

„Wir wollen sofort gehen“, schlug Martin Bolton vor. Die anderen waren einverstanden. Es wurde beschlossen, daß Brian O'Keefe, Ben Hall und Mite Rosenfeld John Calmer begleiten. O'Keefe schlug den Strogen seines Umfusses hoch, zog die Wäpfe tief in die Tasche, damit ein zufälliger Beobachter keine Sätze nicht sah. Doch war die Straße verengt, ein Gemisch von Schnee und Regen fiel nieder. In dieser abgesehenen Winterzeit blieb jeder gerne daheim in der warmen Stube.

Sie erreichten John Calmers Hüfte. Als sie die Straße betraten, aus deren Fenster Licht fiel, fanden sie den vermeintlichen Mörder blass und abgeplattet auf der Klugebank hocken. Vor ihm auf dem Tisch stand eine Tasse dampfenden Tees. Die kleine Peggy trug ihm eben ein Butterbrot.

„Der Herr war so durstig“, erklärte sie dem Vater. „Da habe ich ihm Tee geteilt. Und weil er so blass ist, glaube ich, daß er hungrig ist.“

Sie legte das bestrichene Brot auf einen Teller, streute ein wenig Salz darauf.

„Guten Sie, Herr, das wird Ihnen gut tun.“ Dann schmeigte sie sich eng an den Vater und flüsterte:

„Ich bin froh, daß du wieder daheim bist. Der Herr hat die ganze Zeit im Schlaf gesprochen; immer gerufen: 'die Fullers, die Fullers müßten sterben.' Es war so unheimlich, ich habe mich so gefürchtet.“

Ralph Phillips beachtete die Männer gar nicht. Seine ver-

glatten Augen hingen mit einem Ausdruck unendlicher Traurigkeit um den kleinen Mädchen.

„Ein liebes Kind, ein gutes Kind“, flüsterte er heiser. „Achtet darauf, daß sie keinen Fuß in die Hand stellt. Er war ein Mörder. Alle Fullers sind Räuber und Mörder. Auch ich war einmal ein liebes, gutes Kind. Und was bin ich jetzt? Fragt die Fullers, was sie aus mir gemacht haben.“

Er griff nach der Tasse, schürzte gierig den heißen Tee.

„Geh schlafen, Peggy“, sagte John Calmer der kleinen Tochter zärtlich über das Haar neigend. „Es ist schon spät.“

Die Kleine gab jedem die Hand, sagte höflich „Gute Nacht“ und ging.

Ryan O'Keefe setzte sich neben Ralph Phillips auf die Klugebank und fragte unermüdet in lässigen Klugebänken.

„Kann da Sie Jack Fuller geteilt haben und es nur mehr einen Fuller gibt, müssen Sie sich doch mocher fühlen, Herr Phillips?“

Der „Schnee-Eiser“ lachte ihn an.

„Jack Fuller? Ich habe doch Calvin Fuller geteilt. Das heißt, ich habe ihn erschossen, aber er ist nicht tot, ich sah ihn zweimal, ganz aus der Nähe.“ Er schüttelte hoffnungslos den Kopf. „Wahrscheinlich haben die Fullers sich auf Unfertheit taufen können.“

„Denken Sie nach, Herr Phillips. Es war eine kalte Nacht, der Schnee fiel. Sie kamen aus Fitzhams Winterzimmer.“

Brian O'Keefe sprach noch immer ganz ruhig und gelassen.

„Aber, es war kalt, mich frage in meinem dünnen Anzug. Die Fullers freilich, die haben Pelzmäntel... Und Schnee fiel vom Himmel, sehr viel Schnee...“

„Er war also nach halb zwölf auf der Straße“, flüsterte Mite Rosenfeld.

O'Keefe gebot ihm durch eine Gebärde Schweigen.

Ralph Phillips starrte vor sich hin und schauderte, als wöndere er abermals im dünnen Leberrock durch die kalte Winternacht.

„Früher“, sagte er, ganz in seine Gedanken verunken, „schrieb ich Gedichte über kalte Winternächte, durch die Weihnachtssternen leuchten. Es war ja noch nicht Weihnachten, aber die große Turm über von der Dreifaltigkeitstirche schlug; sie hatte einen schönen Klang, tief und ernst...“

Ben Hall warf Mite Rosenfeld einen Blick zu. Auch Fräulein Erad hatte die Uhr der Dreifaltigkeitstirche schlagen gehört. Ganz leise, um Ralph Phillips nicht aus seinen Träumen zu sprechen, fragte er:

„Wohin fuhr schlug es?“

„Wohin fuhr schlug es?“







# Der Abend

Nr. 38

Mittwoch, den 24. September

1930

## Der Regierungskommissar.

Von Anton Tschekow.

Regierungskommissar Sawrlowitsch Smirnow war auf der Station Entluschtsa angelangt. Bis zum Meierhof Diewkin, wo er dienstlich zu tun hatte, war noch ein Weg von etwa dreißig Kilometern mit dem Wagen. (Wenn der Kutscher nicht betrunken und die Pferde keine Schindmähren sind, dann sind es nicht mehr als dreißig Kilometer, im entgegengesetzten Falle, aber fünfzig.)

„Sagen Sie mir, wo kann man hier Postpferde bekommen?“ fragte der Kommissar den Gendarmen auf der Station.

„Was für welche? Postpferde? Oh, du lieber Gott, hier kann man weit und breit keinen ordentlichen Hund finden, geschweige denn noch ein gutes Pferd. Wohin fahren Herr Kommissar?“

„Auf den Meierhof Diewkin, zum General Chochlow.“

„Ja, wie kann ich Ihnen raten?“ erwiderte der Gendarm.

„Gehen Sie hinter das Stationsgebäude, dort gibt es manchmal Bauern, die in dieser Richtung fahren.“

Der Kommissar tat einen Seufzer und ging, wohin ihm geheißen wurde. Nach langen Unherfuchen fand er endlich einen Bauern, eine stämmige Gestalt, mit düsterem podemarmbigem Gesicht, und zerfetzten Kleidern. „Weiß der Ruckuck, was für einen Wagen du hast“, murmelte der Kommissar. „Man weiß ja nicht einmal, wo hier vorne und hinten ist.“

„Da gibst nicht viel zu denken“, antwortete der Bauer mit stoischer Gelassenheit. „Vorne ist beim Schweif des Pferdes, und hinten da, wo Euer Gnaden sitzen.“

Das Pferd war jung, aber spindeldürr. Als ihm der Bauer einen Schlag mit der Peitsche versetzte, nickte es nur mit dem Kopf; beim zweiten Schlag ließ sich ein Kreischen der Achsen vernehmen und der Wagen erzitterte wie im Fieber; nach dem dritten begann der Wagen zu schaukeln, und nach dem vierten ging es endlich vom Fleck. „Wirfst du den ganzen Weg so langsam fahren?“ erkundigte sich der Kommissar.

„W—r werden schon ankommen!“ beruhigte ihn der gute Mann. „Die Stute ist jung; wenn sie nur recht ins Laufen kommt, dann kann man sie gar nicht mehr halten. S—o!“

Als der Wagen die Station verließ, fant schon die Dämmerung auf die Erde hernieder. Zur rechten Hand breitete sich eine verfrorene Ebene, bei der man den Eindrud hatte, das an ihrem anderen Ende der leibhaftige Teufel wohnen müsse. . . . Zur linken erhoben sich irgenwelche Kuppen; was es aber war, ob Bäume oder Heuschaber, konnte man nicht recht unterscheiden. Vor sich sah der Kommissar gar nichts, denn der breite Rücken des Bauern verdeckte ihm die ganze Aussicht. Es war still, frostig und unheimlich.

„Was für eine Wüste das ist“, dachte der Kommissar und bemühte sich, die Ohren ganz in den Kragen seines Pelzes zu verstecken. „Wie leicht kann man da überfallen und beraubt werden, und keine menschliche Seele würde einem zu Hilfe kommen. Dieser Bauer stößt auch kein besonderes Vertrauen ein. Was für einen Rücken er nur hat! Wenn man von so einem Naturkind einen Rippenstoß bekommt, hat man höchstwahrscheinlich genug. Und eine veritable Räuberfresse hat der Kerl auch noch dazu.“

„Hör mich, mein Lieber“, fragte ihn der Kommissar, „wie heißt du?“

„Ich! Klim.“

„Sag mir, Klim, sind die Wege hier bei euch sicher? Gibt es keine Räuber?“

„Nein. Gott bewahre. Hier gibt es keine Räuber.“

„Das ist sehr schön, daß es keine gibt. Na, ich habe für alle Fälle drei Revolver mitgenommen“, log der Kommissar wie nach Noten. „Und wie du wußt wissen wirst, mit Revolvern ist nicht zu spaßen. Wenn man auch nur einen Revolver bei sich hat, kann man spielend auch mit zehn Räubern fertig werden.“

Stöckfinstre Nacht breitete sich über die Welt. Blötzlich begann der Wagen zu kreischen, warf den Kommissar einigemal nach rechts und links und bog dann auf einen Seitenweg ab.

„Wohin führt er mich?“ dachte der Kommissar. „Bis jetzt ist er geradeaus gefahren, und jetzt biegt er auf einmal nach links ein. Wer weiß, ob er mich nicht in irgendeine Räuberpelunte führt. . . . Verschiedenes kommt auf der Welt vor!“

„Du!“ sagte der Kommissar, „du sagst, daß es hier nicht gefährlich

ist. Das ist eigentlich schade, denn mir gefällt ganz gut, mich ab und zu ein wenig mit Räubern herumzuschlagen. . . . Man könnte vielleicht glauben, daß ich schwach sei, aber das wäre ein gefährlicher Irrtum, mein Lieber, denn ich habe eine Kraft, na, ich möchte es niemandem raten, mit mir anzubenden. . . . Einmal haben mich drei Räuber überfallen; und was glaubst du, ha? Einen habe ich so ein bißchen geschüttelt. . . . verstehst du mich. . . . nicht viel, nur so ein bißchen, daß er seine Gaunerseele dem lieben Herrgott empfehlen mußte, und die zwei anderen, die schmachten noch heute in Sibirien. Ich weiß selber nicht, woher mir diese Kraft kommt. Wenn ich so einen Kerl erwischen würde, so einen wie du zum Beispiel, ich würde ihn. . . . buchstäblich. . . . zerquetschen.“

Klim starrte den Kommissar ganz entgeistert an.

„Ja, ja“, fabulierte dieser frisch drauf los, „ich würde es keinen raten, mir in die Nähe zu kommen. Nicht nur, daß sich der Lumpkerl seine Hände und Füße suchen könnte, sondern er würde auch obendrein mit dem Kriminal Bekanntschaft machen. Man kennt mich bei allen Gerichten: ich bin ein hoher Beamter und habe überall großen Einfluß. Jetzt zum Beispiel, fahre ich hier und die Behörden wissen davon sehr gut und. . . . bewachen mich. Ueberall entlang dieses Weges sind im Gebüsch Gendarmen und Aufseher versteckt. . . .“

„Bleib stehen! . . .“ schrie plötzlich der Kommissar mit Entsetzen auf. „Wohin führst du mich?“

„Sie sehen doch, durch den Wald!“

„In der Tat, es ist ein Wald“, dachte der Kommissar, „und ich bin unmäßig erschrocken. Ich darf keine Unruhe verraten. Er hat es ohnehin gemerkt, daß ich Angst habe. . . . Warum schaut er sich fortwährend um? Gewiß beabsichtigt er etwas Böses. . . . Früher ist er Schritt um Schritt gefahren, und jetzt saust er wie toll dahin.“

„Klim, was treibst du das Pferd so an?“

„Ich treib es nicht an, es rennt von selbst. . . . Wenn es einmal zu rennen anfängt, ist es nicht mehr zu halten. . . .“

„Du lägst! Ich sehe es dir an, daß du lägst! Ich rate dir gut, nicht so schnell zu fahren. Halt das Pferd an, verstehst du mich?“

„Warum denn?“

„Weil hinter mir drei meiner Freunde fahren, die mich in diesem Walde einzuholen haben. . . . In Gesellschaft wird es sich angenehmer fahren. . . . Ha, du wirfst Augen machen, wenn du sie erblickst. . . . Drei Riesen und jeder hat eine Pistole bei sich. Was weißt du so herum, als würdest du auf Nadeln sitzen? Was schaust du mich so an? Interessantes gibt es an mir nichts, höchstens die Revolver. Wenn du willst, kann ich sie dir zeigen.“

Der Kommissar tat, als würde er die Revolver suchen; in diesem Augenblick geschah aber etwas Unerwartetes.

Klim, der vor einem Revolver, den er nur vom Erzählen kannte, heiligen Respekt hatte, sprang aus dem Wagen und kroch eiligst auf allen Vieren ins Walddickicht. Der Kommissar aber deutete sich diesen Vorgang ganz anders; er dachte nämlich, Klim wolle ihn berauben und ermorden, kurz, es werde Furchtbares geschehen.

„Gnade!“ schrie der Kommissar mit weinerlicher Stimme und rang verzweifelt die Hände. „Nimm, Gendarm, alles hin, nur verlohne mein Leben!“

Keine Antwort erklang, nur das Geräusch daoneisender Schritte entfernte sich immer mehr.

Erst jetzt fand sich der Kommissar in der Situation zurecht. Er brachte das Pferd zum Stehen und begann nachzudenken, was sich da machen ließe.

„Erschrocken ist er, der dumme Kerl und ist davongelaufen. . . . Was soll ich jetzt machen? Allein kann ich doch nicht weiterfahren, denn ich kenne ja gar nicht den Weg. . . .“

„Klim! . . . Klim! . . . begann er zu rufen.

„Klim!“ antwortete das Echo.

Da ließ er die Hände fallen und kniete vor Angst wie ein Taschmesser zusammen. Es eröffnete sich ihm die furchtbare Perspektive, die ganze Nacht mutterfeelenallein im Walde verbringen zu müssen.

„Klim, lieber Klim, wo bist du?“ flehte er.

Endlich, nach einer Viertelstunde vielleicht, hörte er ein schwaches Stöhnen.

„Klim, bist du's?“

„Wirfst — du — mich erschlagen?“ klang es aus dem Dickicht zurück.



„Warum bist du denn so erschrocken! Also vorwärts, fahren wir endlich weiter.“

„O je!“ murrte Klim, auf den Wagen kletternd. „Hätte ich das gewußt, nicht um hundert Rubel hätte ich Euch fahren wollen. Noch jetzt spür ich die Angst in allen Knochen.“

Klim verlegte dem Gaul einen Peitschenhieb; der Wagen erzitterte. Klim gab ihm einen zweiten Schlag; der Wagen begann zu schwanken. Als sich der Wagen nach dem vierten Schlag endlich in Bewegung gesetzt hatte, vertrough sich der Kommissar in seinen Pelztragen und war schon ganz beruhigt. Der Weg und Klim schienen ihm nicht mehr so gefährlich zu sein.

(Aut. Uebersetzung aus dem Russischen)

\*

## Posterlebnisse aus Anatolien.

Ueber die türkische Post- und Telegraphenverwaltung kursieren viele hübsche Geschichten, die den Vorzug haben, daß sie fast alle wahr sind. So passierte vor einem Jahre die Geschichte mit dem Briefkasten auf dem Marktplatz von Brussa. Ein Mann, der dort einen Brief einwerfen wollte, sah sich in seinen Absichten behindert, weil der Brief — nicht hineinging. Er beschwerte sich — er muß ein Revolutionär gewesen sein, denn der richtige Türke beschwert sich nicht — beim Postamt, worauf ihm ein Beamter mitgegeben und der Briefkasten geöffnet wurde. Der Brief des Beschwerdeführenden war bezweifelnd nicht hineingegangen, weil der Briefkasten voll von Briefen war, denn die Post hatte seit einem halben Jahr vergessen, den Kasten zu entleeren. Die Postbehörde entschuldigte sich in der Zornig-keit der Stadt und fügte beruhigend hinzu, daß sie die vergessenen Briefe nun aber „mit der größten Geschwindigkeit“ expediert habe.

Die folgende Geschichte hat mir ein Bekannter erzählt, der vor einigen Tagen aus einer gar nicht kleinen anatolischen Provinzstadt nach Istanbul zurückgekehrt ist. Ich lasse ihm das Wort:

„Also ich gehe zum Telegraphenamt und frage: „Kann ich hier ein Telegramm aufgeben?“ —

„Gewet, Efendi.“ („Ja, Efendi.“)

„Nach nach Europa?“

„Gewet, Efendi.“

„Kann ich das jetzt gleich tun?“

„Chair, Efendi (Mein, Efendi), der Direktor ist jetzt nicht da.“

„Wann kommt der Direktor?“

„In einer Stunde, Efendi, oder auch in zwei.“

Nach zwei Stunden komme ich wieder und finde den Direktor. Er empfängt mich wohlwollend: „Du willst ein Telegramm nach Europa aufgeben, Efendi?“

„Gewet, Efendi!“

„Aut. Das können wir besorgen. Aber wie wissen nicht den Tarif.“

„Du mußt doch einen Tarif hier haben?“ frage ich.

„Chair, Efendi, wir haben keinen Auslandsarif. Ich muß erst nach Angora telegraphieren um den Tarif.“

„Wann wirst Du denn telegraphiert haben?“

„Komme in einer Stunde wieder — alles wird bereit sein.“

Nach einer weiteren Stunde dringe ich stürmisch beim Direktor ein und überfalle ihn mit der Frage: „Hast Du nach Angora telegraphiert?“

Der Direktor lächelt überlegen: „Chair, Efendi, es war nicht nötig. Der Schreiber hat den Tarif gefunden. Willst Du dein Telegramm über Newyork aufgeben?“

„Chair, Efendi, es soll nach Europa. Nach der Schweiz. Nach Basel.“

„Efendi,“ sagt der Direktor befehlend, „wir geben von hier Auslandstelegramme nur über Newyork.“

Ich beginne einen großangelegten Geographiekunterricht: „Schau, erst kommt die Türkei, dann Bulgarien, dann Südslawien, dann Awusturja (Oesterreich) und dann die Schweiz. Newyork liegt in Amerika hinter dem großen Meer.“

„Das macht nichts,“ sagte der Direktor harmlos, „wir geben Telegramme immer über Newyork. Das letzte Auslandstelegramm ist auch über Newyork gegangen.“

„Meinetwegen gib das Telegramm über Newyork. Aber gib es endlich auf.“

„Du mußt schreiben,“ sagt der Direktor. Mittlerweile wird Tee gebracht, und ich warte mit Zigaretten auf. Dann schreibe ich das Telegramm: außer der Adresse ein einziges deutsches Wort. Der Direktor sieht es aufmerksam durch.

„Du hast einen Fehler gemacht, Efendi,“ sagt er dann. „Hier sind drei Buchstaben hintereinander, die in keiner Sprache der Welt hintereinander stehen können: „sch“. Oder ist dies ein Codewort. Du mußt mir den Code angeben.“

„Efendi,“ sage ich, denn Ruhe ist vor allem geboten, wenn das Telegramm überhaupt befördert werden soll, „in deutschen ist „sch“ derselbe Buchstabe wie im türkischen „s“. Euer großer Kemal Pascha

hat für diesen Laut nur einen Buchstaben; wir sind noch weiter zurück und haben dafür drei.“

Jetzt nimmt er das Telegramm endlich an, ich zahle und gehe erleichtert fort. Zwei Stunden später ist schon wieder im Hotel, als ein Bote vom Telegraphenamt hereinstürzt und sagt: „Du mußt sofort zum Direktor kommen. Es ist etwas passiert.“

Jetzt jage ich zum Telegraphenamt. Ganz unzeremoniell falle ich den Direktor an: „Was ist los?“

„Nimm Platz, Efendi,“ sagt der Gute mißbilligend. „Den Fehler hast Du gemacht. Dein Telegramm ist abgegangen. Du hast aber nur „Basel“ auf das Telegramm geschrieben und nicht „Schweiz“. Dein Telegramm jagt jetzt in der Welt umher, und wer soll wissen, daß Basel in der Schweiz liegt?“

Trimpfierend sieht er mich an. „Efendi,“ sagte ich, „jeder Telegraphenbeamte in der Welt hat ein großes dickes Buch. Darin stehen die Namen aller Städte und Orte mit drahtigen Stationen, und hinter jedem Namen steht in Klammern das Land, in dem die Station liegt. Darin sieht der Beamte nach. Du mußt auch solch ein Buch haben.“

Der Schreiber wird gerufen: „Haben wir hier ein großes dickes Buch mit vielen Namen von Städten und Orten?“

Der Schreiber: „Direktor Efendi, ich weiß es nicht.“

Ich: „Das Buch muß da sein. Ueberall ist solch ein Buch.“

Der Direktor: „Suche das Buch. Das Buch ist da.“

Ein Viertelstunde vergeht; endlich erscheint der Schreiber mit dem richtigen Buch. Es ist völlig verstaubt und noch nicht aufgeschnitten. Ich wische es sorgsam ab und schneide den Anfang auf. „Siehst Du,“ sage ich zum Direktor, „hier steht Basel, und in Klammern dahinter steht Schweiz. Das lesen die Beamten, und dann wissen sie, daß Basel in der Schweiz liegt.“

Ein Strahl der Erleuchtung huscht über das Gesicht des Direktors. „Dann muß auch „R...“ (die Station, von der diese Begebenheit erzählt wird) darin stehen,“ sagt er prophetisch.

„Auch R... muß darin stehen,“ sage ich, „schneide das Buch weiter auf und zeige es ihm: „Siehst Du? Hier steht R... und in Klammern dahinter steht „Türkei“. Wenn irgendwo in der Welt ein Telegramm nach Deinem Orte aufgegeben wird, so schauen die Beamten in dieses Buch und erschen daraus, daß Deine Station in der Türkei liegt.“ —

„Efendi,“ sagt der Direktor, „heute habe ich viel gelernt. Der Mann, der dies dicke Buch mit den vielen Namen geschrieben hat, muß ein großer Mann sein, der alles weiß. Du aber bist auch ein gelehrter Mann, Du würdest ein großer Telegraphist werden. Ich danke Dir, und wenn Du wieder in unsere Stadt kommst, dann besuche mich wieder.“

Mein Freund aber hat sich geschworen, in R... nie wieder ein Telegramm aufzugeben. E. M.

\*

## Die Fliegerbombe.

Im Winter 1917-18 lagen wir im Westen. In einem kleinen Dorfe weit hinter der Frontlinie. Sogar Zivilbevölkerung war noch da. Von uns aber nur unsere Telegraphenstation, Lazarette und Sanitätsformationen. Täglich sahen wir hoch über unsern Köpfen feindliche Bombenflieger, die ins Hinterland flogen und uns ungeschoren ließen. Der Zivilbevölkerung wegen.

In den dienstfreien Nachmittagen hockten wir meistens im Wachtlokal, einer alten Schule, und spielten Karten. Mal nur zum Zeitvertreib, mal um Geld. Gegenüber von uns lag die Kantine. Es waren erträgliche Zeiten. Uns zu gönnen, denn wir hatten alle schon schwere Schüsse weg. Von der Sonne her und von Verdun. Nachdem wir ausgeheilt waren, wußte man nicht mehr viel mit uns anzufangen und steckte uns zum Ordnungsdienst in die Etappe.

Eines Nachmittags im Februar — es ging schon gegen Abend — hatten wir wieder einmal sämtliche Kartenspiele durchgedroschen, und der lange, dünne Schmidt, ein Zigarrenreisender aus Thüringen, fing an, Karten zu legen. Zur Abwechslung, wie er sich ausdrückte.

Jeder von uns kam an die Reihe, und jedes Mal erhob sich ein großes Gelächter! Der eine sollte eine reiche Erbschaft machen, der andere einen verhängnisvollen Brief von einer Dame bekommen: kurzum, es wurde viel Bödsinn daraus.

Der letzte, der dran kam, war Dittmar. Ein älterer, stiller Mann, der sich immer ein wenig zurückhielt. Nicht au“ällig, aber doch so, daß man es merkte.

„Da komm doch her, Dittmar!“ rief Schmidt ungeduldig.

„Für den mußt du ganz besonders legen, Schmidt,“ scherzte einer.

„Ist ja alles Quatsch. Mich könnt ihr mit dem Schwindel in Ruhe lassen. Außerdem geh' ich jetzt Bier holen,“ brummte Dittmar und nahm sich eine Kanne.

„Nee, nee — erst herkommen! Erst Karten legen lassen,“ schrieen die anderen.

Dittmar grunzte vor sich hin, ließ sich aber endlich doch bewegen

und hob die Karten ab. „Mach schnell, Schmidt! Ich hab' Durst,“ sagte er mit einer merkwürdig hohl klingenden Stimme.

„Immer fachte, fachte — das Bier wird dir schon nicht fortlaufen . . .“

Wir standen um den Tisch herum und paßten auf, wie Schmidt die Karten auf der blankgeschwerten Platte ausbreitete. Karte an Karte.

Auf einmal hielt er inne, sah zu Dittmar hin, der noch immer mit der Kanne in der Hand da stand: „Da hast du die Bescherung!“ Die Karten lagen so, daß sie nach der landläufigen Deutung den Tod anzeigten.

Eine lähmende Pause entstand.

Aber die anderen nahmen die Sache nicht ernst: „Na ja, sterben müssen wir alle einmal,“ rief einer. Und zur großen Kränkung Schmidts, der wie ein Mediziner herumorakelte, ging man ganz allgemein zur Tagesordnung über.

„Ich hab's ja gleich gesagt, daß alles Quatsch ist,“ sagte Dittmar, nahm die Kanne und schob los. Denn der Tod lag kilometerweit von uns entfernt. Der Tod, der vorn seine rauchende Ernte hielt, hatte, nachdem er uns noch vor einem halben Jahre im Nacken gefesselt hatte, nun keine Gewalt mehr über uns. Nicht einmal die Ferngeschütze konnten uns erreichen.

„Wie machst du denn so was?“ fragte ich Schmidt. Der tat ganz beleidigt: „Gemacht — wie soll ich das gemacht haben? Kann ich vielleicht dafür?“

Es war einen Augenblick still in der Wachtstube. Dann hörte man ein dumpfes Dröhnen, das immer näher kam. „Schon wieder Flieger,“ sagte ein Kamerad, „wissen möcht' ich, wo die bloß die vielen Flieger hernehmen da drüben . . .“ Schmidt packte seine Karten zusammen. Enttäuscht. Er hatte sicherlich mehr Anerkennung erwartet.

In diesem Augenblick warf uns alle eine ohrenbetäubende Detonation, in die sich hell das Klirren zerbrochener Fensterscheiben mischte, von den Bänken.

Wir stürzten hinaus. Vor dem Eingang zur Kantine war das Pflaster tief aufgerissen. Es stank furchtbar nach verbranntem Fleisch.

„Was ist denn los?“ Ein paar Sanitäter kamen atemlos aus der Kantine herausgetrocknet. Wir sahen eine Mühe und die verbeulte Bierkanne.

Kein Zweifel, es war Dittmar. Der Volltreffer einer französischen Fliegerbombe hatte ihn erwischt und buchstäblich zerrissen. Hoch am Himmel standen noch die kleinen dunklen Punkte zweier Flieger.

„Da, da habt ihr's. Ihr habt es ja nicht glauben wollen,“ stolperte Schmidt.

„Halt's Maul!“ erwiderte ein anderer. „Du mit deinen dämlichen Karten.“

Niemand konnte sich erklären, warum die Flieger gerade unsern Ort, der durch die Genfer Konvention geschützt war und weder Truppen noch Depots — nichts, rein gar nichts beherbergte, mit Bomben bewarfen.

Erst Monate später erfuhren wir die merkwürdige Ursache: Die Abwurfvorrichtung auf einem der Flugzeuge hatte sich gelöst, denn die Bomben waren eigentlich für den hinter uns liegenden Eisenbahnknotenpunkt bestimmt gewesen. —

Das ist nun 12 Jahre her. —

Glauben Sie an Karten? Ich ganz bestimmt nicht. Und doch sehe ich im Geiste immer, wenn ich vom Kartenlegen höre, das ernste, nachdenkliche Bauerngesicht Dittmars und dann eine blutbespritzte Soldatenmühe . . . Alfred Prugel.

## Die Heimat Homers.

Sm y r n a gilt seit altersher als die sagenhafte Heimat H o m e r s, die Stadt des Meles, des heiligen Flusses, dessen Gott nach alter Ueberlieferung der Vater des großen Dichters und Sängers gewesen sein soll. Unwillkürlich wird man stärker von dieser Vorstellung beherrscht, je näher der Bug des Schiffes dem Golf von Sm y r n a zuweist. Weit ausgepannt vor dem Blicke liegt das Ägäische Meer, tiefblau, unbeweglich. Obwohl es Nachmittag ist, spielen rosarote Wolken um den Horizont, und die Küste liegt in geheimnisvollem Schimmer, als wenn das Morgenrot leise aufsteige hinter den Bergen. Das Land Homers, das Meer der Ilias und Odyssee, der beiden großen Epen des Dichters — hier offenbart es sich ganz so, wie die Phantasie es sich geträumt hat. Hier wird das geschriebene Wort, wie es vor vielleicht drei Jahrtausenden einem begnadeten Menschenmund entströmte, zur Wirklichkeit; hier werden alle Gestalten der griechischen Mythologie lebendig: Hermes, der Götterbote, der auf geflügelten Sohlen über das blaue Meer schwebt, Zeus, der Wolkenherrscher, und Eos, die Morgenröte, die mit leinem Finger die Wolken berührt. Denn auch heute noch formen sich diese Phantastengebilde immer von neuem aus Wasser, Luft und Wolken dieser sich durchfluteten Landschaft.

Aber man schrickt zusammen und schaut immer von neuem durch das Fernglas, wenn das Schiff sich der Küste nähert. Diese Ruinen, diese eingefallenen, verbrannten, zerflossenen Häuser, diese aufgewühlten Straßen, hinter deren Hafensfront sich eine neue, europäisch elegant und großartig gebaute Siedlung erbaute — das ist Sm y r n a? Bangsam tauchen die Erinnerungen auf: hier tobten vor 8 Jahren schwere Kämpfe zwischen Türken und Griechen, die mit dem Siege der Türken endeten. Der Preis dieses Sieges war die vollständige Zerstörung des Hafenviertels, der Tod und die Verwundung unzähliger Menschen auf beiden Seiten. Wie drohende Hände ragen bis heute die kahlen Mauern der eingestürzten Häuser in den Himmel, wenn auch unausgesetzt daran gearbeitet wird, diese Zeugen der Kriegsfurie verschwinden zu lassen und eine neue Stadt an ihre Stelle zu setzen.

Hinter dem modernen Viertel, hinter Bauhütt und modernen Plätzen, Kaufhäusern und Läden führen enge Gassen aufwärts. Durch das bunte Leben ungezählter Verkaufsbuden, Werkstätten und Arbeitsräume, die im Freien liegen und dem Blicke der Vorübergehenden preisgegeben sind, durch Bajare und Menschengewürst geht der Weg hinauf zum Berge P a g o s. Türkinnen, das bleiche, gelblich Antlitz mit den dunklen Augen entschleierte, aber immer noch in der schwarzen Tracht, die nur das Gesicht frei läßt, Männer in weiten Hofen und wollener Bauhütten, Karren der Esel- und Ochsentreiber, dazwischen hier und da ein Auto — so wogt es hier durcheinander. Immer schmaler und winkliger wird der Weg. Bald gleicht er mehr dem Bett eines Gebirgsstromes als einer Straße. Mühsam muß man klettern in glühender Hitze, und immer wieder gleitet der Fuß aus in dem lockeren Geröll. Dann endlich wird der Blick weit und großartig. Oben liegt die alte Festung, die Zitadelle, und weit unten ruht Sm y r n a, eingebettet in schimmerndes Lichtblau und Rosenrot. Ein wundervolles Bild, das man gern im Skizzenbuch oder auf der photographischen Platte festhalten möchte. Doch schon steht ein türkischer Polizist vor dem Fremden und befehlt ihm, daß hier Zeichnen und Photographieren verboten ist. Die Türkei ist eine junge Republik, die mit unerhörten Kräften zu ringen hat die von politischen Leidenschaften bewegt wird: Man ist hier vorsichtig und mißtrauisch gegen jeden Fremden, der in seine Winkel vertritt und sorgt dafür, daß nur die staatlich genehmigten Postkarten und Photos ins Ausland kommen.

Erst abseits der Stadt schweigt die Politik der jungen türkischen Republik auf den Friedhöfen, die keinen anderen Schmuck aufweisen als Zypressen und buntes Unkraut, das sich um die einfachen Schäfte, die Turban und Fes tragen, rankt. Je weiter abseits der Weg führt, umso tiefer kehrt man zurück in die Vergangenheit. In Schluchten und Tälern, an stillen, verlassenen Teichen, die der Meles, der Fluß Homers bildet, auf den Höhen, mit dem Blick auf die Berge von P e r g a m o n, auf die Insel L e s b o s, auf E p h e s u s, wo der berühmte Dianatempel emporrage, steht das verunkunte Griechenland wieder auf. In weiter Ferner grüßt die Inselwelt des Ägäischen Meeres, die Odysseus vor Jahrtausenden durchirrte, und wenige Kilometer von uns liegt T r o j a, um das Griechen und Trojaner 10 Jahre lang kämpften. Jahrtausende lang war es bedeckt vom Staub der Zeiten, ein großer Schutthügel, aus dessen Ruinen die Bauern gelegentlich Steine zum Bau ihrer Hütten holten. Bis Heinrich S c h l i e m a n n, der mecklenburgische Raumannslehrling, der sich aus eigener Kraft zum Gelehrten emporgearbeitet hatte, in jahrelanger Tätigkeit die verschüttete Stadt ans Tageslicht hob. —

So ist Sm y r n a, das türkische I s m i r, umgeben von wunderfamster Landschaftsschönheit, umschlossen von den Zeugen einer jahrtausendalten Kultur. Und wenn der Fremde heute auch das Gefühl einer gewissen Unsicherheit nicht los wird, die eng mit den politischen Verhältnissen der jungen Türkei zusammenhängt, so muß er doch zugeben, daß die Stadt noch immer das geblieben ist, was sie war: eine der landschaftlich schönsten, kulturgeschichtlich interessantesten und eigenartigsten Siedelungen, die Kleinasien aufzuweisen hat.

Dr. E. Möbus.

## Schopenhauers Mutter.

Zu den Menschen, deren Charakter dauernd verzerrt auf die Nachwelt kommt, gehört J o h a n n e S c h o p e n h a u e r. Ihr Sohn, der berühmte Philosoph, hatte ihr eine Reihe schlechter Eigenschaften nachgesagt, hatte sich über sie lustig gemacht. Ihre literarischen Versuche galten ihm als „dilettantischer Trödel“. Johanna schrieb in ihrem Testament, der Sohn hätte sich so schrecklich gegen sie benommen, daß sie es nicht wiederholen könnte. Sie sähe sich daher besorgt, ihn zu enterben. Zudem hätte er bei dem großen Zusammenbruch ihres Vermögens (nach dem Tode ihres Gatten) seinen Anteil gerettet. Er hätte niemals weder ihr noch seiner Schwester Adelheid im geringsten geholfen, und so sollte die Tochter ihre einzige Erbin sein. Arm und krank starb Johanna Schopenhauer in Jena. Der Großherzog Karl Friedrich von Sachsen-Weimar hatte ihr ein be-

scheidenes Jahrgeld ausgelegt. Der Sohn hat sich nie mehr um Mutter und Schwester gekümmert.

Und doch war Johanna Schopenhauer eine bedeutende Frau, deren Salon in Weimar eine große Rolle spielte. Goethe, der ein ständiger Gast von Johannas Lesefunden war, sagte, daß Weimar von diesem geselligen Wesen eine Art Kunstform erhalten würde durch die konzentrierte und konzentrierende Unterhaltung. In der Tat war Johanna eine Meisterin in der Kunst, bedeutende Menschen anzuziehen und einander näher zu bringen. Es gab unter den vielen berühmten Menschen, die damals in Weimar lebten, keinen, der es nicht als Ehre ansah, ihr Gast sein zu dürfen. Ebenso war niemand unter den vielen Fremden, die gelegentlich nach Weimar kamen, der nicht bei ihr eingeführt zu werden versuchte. Dabei war die Bewirtung denkbar einfach. Johanna ließ jeden gewähren, führte nicht das Wort, machte sich nicht zum Mittelpunkt des Kreises, ließ vielmehr die Gesellschaft auf ihren eigenen Geist wirken. Goethe war jahrelang täglicher Gast Johannas. Aber auch dann, als er schon nicht mehr ausgehen konnte, blieb ihrem Salon die alte Anziehungskraft. Für wie großzügig Goethe Johanna hielt, beweist er dadurch, daß er ihr die ihm eben angetraute Christiane Vulpius zuführte, über die die Weimarer Gesellschaft hochmütig die Nase rümpfte.

Johannas Bildung war weit über dem Durchschnitt der damaligen Zeit. Sie trieb Sprachen, musizierte, malte und schrifstellerte. Goethe der selbst gern und viel zeichnete, hat sie sogar veranlaßt, mit ihm gemeinschaftlich eine Zeichnung anzufertigen. Landschaft und Rankenwerk stammen von ihm; die beiden Figuren im Vordergrund zeichnete Johanna. Auch für ihre literarischen Arbeiten hatte Goethe ein reges Interesse.

Johanna wurde damals aufgefordert, die Redaktion einer ausschließlich für Frauen bestimmten Zeitung zu übernehmen — „in schmeichelhaften Ausdrücken“, wie Johanna in ihrer Antwort schreibt, Johanna fragte darüber, daß unter den Frauen eine ganz große Sucht eingerissen wäre, sich durch schrifstellerische Arbeiten auszuzeichnen. Viele täten besser, die Nadel statt der Feder zu führen. Sollte sie sich zur Herausgabe einer Frauenzeitung entschließen, so würde sie sehr streng vorgehen in der Aufnahme weiblicher Arbeiten. „Die Zeiten, wo man für Frauen wie für Kinder eigene Bücher schreiben durfte, sind längst vorüber.“ Die gebildeten und geistreichsten Leserinnen würden verächtlich, wenn man nur für Frauen schreiben wollte. Aber es würde nicht schwer sein, das Vorurteil gegen den Titel einer Frauenzeitung durch ihren inneren Wert zu besiegen. Sie dachte sich das Ganze als einen geistreichen Zirkel, in welchem jeder zur Unterhaltung das Seine beiträgt, und bei dem sie die Wirkin machte und dafür sorgte, daß jeder Gast zufrieden sei. Auch Männer sollten mitarbeiten.

Von bekannten Frauen schlug sie u. a. als Mitarbeiterinnen vor: Frau von Chézay (die Lyrikerin von Webers Oper „Corydon“), Frau von Ahlfeld (die Freundin Immermanns), Therese Huber, die Redakteurin des Cottaschen Morgenblattes in Stuttgart u. a. Auch die geschäftlichen Angelegenheiten hat Johanna Schopenhauer in ihren Vorschlägen klar und gewandt geregelt. Der Plan dieser Frauenzeitung ist nicht verwirklicht worden. Aber manche Frauenzeitung könnte aus Johanna Schopenhauers Vorschlägen auch heute noch Nutzen ziehen.

In den Literaturgeschichten wurden ihre Romane als „Entsagungsromane“ bezeichnet. Goethe schrieb über „Gabriele“, den bekanntesten, „Fortschritt edler Gesinnung und Handelns, wodurch der Uebergang ins wahrhaft Große leicht, ja notwendig wird. Nichts Phantastisches, sogar das Imaginative schließt sich rationell ans Wirkliche. Das Problematische, ans Unwahrscheinliche grenzend, beantwortet sich selbst und ist mit großer Kühnheit behandelt. Und so sei eine reine, freundliche Teilnahme treulich und dankbar ausgesprochen.“

In diesem Sinne sollte auch Johanna Schopenhauers Andenken von der Nachwelt geehrt werden.

## Wissen Sie schon?

Nach der neuesten Statistik kommen 50 000 der Berliner Schulfinder in die Schule, ohne gerüstet zu haben. Siebzehn Prozent dieser Kinder werden auf Staatskosten ernährt.

Die Wärme, die die Erde von den Sternen bekommt, ist nicht größer, als die Wärmedirkung einer Kerze, die in 53 Metern Abstand brennt. Wollte man durch die Wärme des nächsten Sternes einen Fingerhut voll Wasser zum Kochen bringen, so würde diese Aufgabe eine Billion Jahre erfordern.

In manchen Hotels gibt es Geschirreinigungsmaschinen, die in einer Stunde 2000 Gläser und 2500 Teller reinigen, sterilisieren und trocknen.

Die reichste Stadt Großbritanniens ist Glasgow, an zweiter steht Westminster, während London den dritten Platz einnimmt. Erst dann folgen Liverpool, Birmingham und Edinburgh.

Ein neues Geheimverfahren ist imstande, Baumwolle so hart zu machen, daß sie einen trefflichen Ersatz für Holz bildet und folglich zur Herstellung von Möbeln verwendet werden kann. Das Material kann genau wie Holz gesägt, geschliffen und poliert werden.

Bei der Herstellung von Sprechfilmen in Hollywood werden jetzt Mikrophone benutzt, die so winzig sind, daß man sie im Knopfloch tragen kann. Infolgedessen können auf der Straße und überall sonst Szenen aufgenommen werden.

Als das kostbarste Buch der Welt gilt eine Gutenberg-Bibel, die demnächst in London zum Verkauf kommen wird. Ihr Wert wird auf eine halbe Million Mark geschätzt. Ein zweites Exemplar der Bibel wurde seinerzeit von der Yale-Universität in den Vereinigten Staaten für etwa 500 000 Mark angekauft.

## Humor

### Schokolade mit Schlaghahn.

In den Wartesaal 3. Klasse im Dresdener Hauptbahnhof tritt eine Frau mit ihrem zehnjährigen Jungen. Sie setzen sich an einen Tisch.

„Was willst du denn trinken?“

„Briesniddr, Mama. Was dringsdudn?“

„Caffee, richdchen Bohngaffee.“

Der Ober kommt. Die Beiden machen ihre Bestellungen. Nach einer Weile stellt er ihnen eine Tasse Kaffee und eine Flasche Wasser hin.

„Dei Bassr is ahow blaß! Gugg maß mein Caffee an! U, dähr is ahow verleichd schwarz!“

„Das is Wassr midd Geschmagg. Willstde maß goßdn?“

„Ich drinke erschd mein Caffee. Dann drintch mit dein Wassr, mei Chunge. Du sollst Dir nich so viel Wassr neimblämben. Und weilstde heide Gebordsdach hast, derffde esfn un drintn, wasde willstd. 's muß nadierlich in Rahm, inner kemisfn Grendje bleibn.“

„Was sollch mr dn da beschdeln? 'n Schdiggehn Abbelguchn mechdch gerne ham!“

Die Mutter bestellt beim Ober ein Stück Apfeltuchen.

Der Kuchen befriedigt die Mutter nicht. Sie ist den größten Teil davon, damit sich ihr Sprößling nicht den Magen verdirbt.

„Mama, weesde, eehendlich hadd mr das alles, was 'ch da hahwe, nich so rechd gefalln. Derf 'ch mer noch was beschdeln?“

„Nabierlich! — 'ch hadd dr doch gesaachd, heide, weilst dei Gebordsdach is, derffde esfn un drintn, wasde willstd.“

„Da mechd 'ch enne Dasse Schoggerlade mit Schlachhahn ham.“

„Ahow, Chunge, was goßdn das? Gibb mer mal de Schbeisgarde; da schdehn de Preise droß — was — enne Dasse Schoggerlade mit Schlachhahn eene Margg zwanzch? Ree, das gannjde nich griechn. Und ichwarhaubd, währ werd'n glei so tebermiedch sinn un solche Delergabesfn vrlangn? Ich hadd derfch schon ehgahf gesaachd, biß nich immr so unvernimpdich! Ahow dir is ja alles ehgahf. Was de siehst, das mußde ham. Midd nischd bißde zufriedn. Wemmer Dirn glein Fingr reichd, nimmjde een de gandze Fohde weg.“

„Währ redd' dn von dr Fohde? Ich wollde doch bloß eene Dasse Schoggerlade!“ Frank Schmetana.

Globetrotter-Cafein. „Als ich in Sibirien war, überfielen uns Wölfe.“

„Hu!“

„Ja. Nachts im Lager. Ganz nahe kamen sie heran. Ich erwachte zu spät. Zwei Wölfe beschniffelten mein Gesicht. Ich sah die rollenden Augen und spürte den heißen gierigen Atem.“

„Wie entseflich!“

„Ja. Es war ein wahres Glück, daß die Bester ihre Maulkörbe anhatten.“

Ein sinnvolles Schimpfwort. Ein Lämmel steht auf der Straße und wirft nach den vorübergehenden Jungen Steine. Einer der Jungen dreht sich wütend um und schreit: „Säugetier!“ Erstaunt fragt ihn ein Herr nach dem Grunde dieser merkwürdigen Bezeichnung. „Das haben wir doch jetzt erst in der Schule gehabt“, lautet die Erklärung. „Ein Säugetier ist ein Viech, das lebendige Jungen wirft.“

Ein stiller Verehrer. „Soll das etwa ein Ständchen sein? Wer macht den die furchtbare Regenmusik?“

„Das ist ein stiller Verehrer von mir.“

# Harzer Volksstimme

(Halberstädter Tageblatt)

Organ der Sozialdemokratischen Partei für den Stadt- und Landkreis Wernigerode  
Publikationsorgan der freien Gewerkschaften

**Abonnementspreis** halbjährlich 1 Mark einschließlich Bringerlohn, bei Selbstabholung 50 Pfennig. Erhöht unentgeltlich fahrlos und post miltig, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Bestellungen werden in der Geschäftsstelle von unseren Boten und Agenturen entgegengenommen. Redaktion u. Druckerei: Halberstadt, Dampflag 48, Fernruf 2314. Verlag: Halberstädter Tageblatt, Raul Weber, G. m. b. H. Verantwortl. für Politik u. Wirtschaft: Arthur Wolfenbühler, für den lokalen Teil: Wilhelm Kindermann, für Redakteur u. Inzerate: Karl Zreff, sämtl. in Halberstadt.

**Anzeigenpreis** die achtgespaltene Kolonnenzeile oder deren Raum für Anzeigen aus Stadt- und Landkreis Wernigerode 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig. Reklamazeile 40 Pfennig, auswärts 50 Pfennig. Abgebende ist der bei Zahlung vorliegende letzte Kurs. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen und an bestimmten Stellen kann eine Gebühr nicht übernommen werden. Anzeigen-Stammzahl in der Geschäftsstelle: Halberstadt, Dampflag 48 (Fernruf Nr. 2313). Vertriebsstellen: Wernigerode 4626 und Wolfsbuchhandlung (Steigerwald) Wernigerode, Burgstraße 30.

Nr. 224

Mittwoch, den 24. September 1930

5. Jahrgang

## Ulmer Reichswehr-Nazis.

Beginn der Verhandlungen vor dem Reichsgericht.

Dehnsig, 23. September.

(Eigener Drahtbericht).

Vor dem 4. Strafsenat des Reichsgerichts begannen am Dienstag die Verhandlungen gegen die des Hochverrats angeklagten Reichswehr-Leutnants Scheringer und Hans Wendt. Die Anklage lautet 1. auf Hochverrat, begangen durch den Versuch, die Befestigung des Deutschen Reiches gewaltsam zu ändern, 2. auf Verletzung Unterwerfung zum militärischen Ungehorsam und zur Widergesetzlichkeit, 3. auf Verletzung von Weisungen unter Kameraden, 4. auf Ungehorsam gegen Dienstbefehle und auf Gefährdung der Schlichtigkeit des Heeres. Die Angeklagten werden vertreten von den Rechtsanwältinnen Graf, Franz II und Schmidt; dem Angeklagten Wendt außerdem der aktive Reichswehrmann Wendt als Verteidiger zur Seite.



Der Sitzungssaal am ersten Verhandlungstage.

Den Vorsitz führt Reichsgerichtsrat Dr. Baumgarten.

Auf Befragen antworten die Angeklagten sämtlich, daß sie sich zur Tat verteidigen wollen. Seber verküsst: „Ich halte mich für unschuldig.“ Es werden zunächst die Personalien der Angeklagten festgestellt:

### Scheringer

Hammt aus Nauen; sein Vater fiel als Offizier im Kriege, seine Mutter lebt noch in Charlottenburg. Scheringer beendete das August-Gymnasium in Kassel, schloß im März 1923, weil er von den Franzosen der Teilnahme an der Zerstückung einer spanischen Dredner bestraft wurde und wurde von einem französischen Gericht in Abwesenheit zu 10 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Offizier 1924 trat Scheringer als Kanonier in die Reichswehr ein; 1928 wurde er Leutnant. Seine Vorgesetzten haben ihm ein gutes Zeugnis ausgestellt und bekunden, daß er ihr volles Vertrauen besessen habe.

### Wendt

Hammt aus Freiburg-Br., er kam ebenfalls im Jahre 1924 in die Ulmer Reichswehr und wurde 1927 Offizier. Auch ihm haben die Vorgesetzten ein ausgezeichnetes Zeugnis ausgestellt, er sei ein vaterländisch ideal fühlender Mann, der sich mit allen möglichen Problemen beschäftigt habe, obson er vielleicht nicht immer in der Lage gewesen sei, mit ihnen fertig zu werden. — Der dritte Angeklagte

### Wendt

Hammt aus einer Offiziersfamilie. Er kam im Jahre 1922 zur Reichswehr, wurde 1926 Leutnant, schied aber später aus der Armee aus. Auf die Frage nach dem Grunde des Ausscheidens antwortet Wendt:

„Darauf verweigere ich die Aussage.“

Vorherr: „Sie werden morgen von Ihren Vorgesetzten hören, daß man Sie verabschiedete, weil man Sie als Vorgesetzten für ungeeignet hielt. Nach seiner Verabschiedung aus der Reichswehr wurde sich Wendt in die Weimarer Republik an die Nationalsozialistische Arbeiterpartei in München, die ihm einen Posten als Leiter der Nationalsozialistischen Jugendleiter in Kassel verschaffte.

Der Vorherrde verliest nach der Feststellung der Personalien, aus den Akten den Sachverhalt zu rekonstruieren. Er hält den Angeklagten ihre früheren Aussagen, in denen sie ihr

Angehörigkeit mit dem gegenwärtigen Regime kundtaten, vor. Scheringer erklärt: „Wir wollen hinzufügen, daß wir nicht aus einem momentanen Mißvergnügen heraus gehandelt haben, sondern daß wir von einer Stimmung geleitet wurden, die sich schon seit Jahren in der Reichswehr ausbreitet. Es kam uns auch nicht so sehr auf eine rasche politische Wandlung an, die die bestehenden Zustände ändern sollte, sondern auf eine feste Entwicklung innerhalb des Heeres.“ Vorherrde: „Sie wissen doch, daß die Politik des Reichswehrministeriums durch die Befehle des Reichskabinetts geleitet wird? Glauben Sie als blühender Leutnant alles besser zu wissen?“ Scheringer: „Wir glauben, daß die Politik des Reichswehrministeriums nicht dem wirklichen Willen des Volkes entspricht.“ Ludien: „Ihre jüngsten gerade, weil wir jung sind, verpflichtet zu sein, auf die politische Auffassung nach oben bis zum Reichstag zu gehen.“

Vorherrde: „Sie wollen dem Volke klar machen, daß der Offizierführer kein Mann und kein muß.“ Vorherrde: „Kennen Sie nicht das Wort eines Diplomaten, die Grundlage der Aufbaus

arbeit ist Vertrauen, nicht Sabotage?“ Ludien: „Gewiß, aber ein Offizier muß doch eine Weltanschauung haben, und wenn von der Regierung gegen diese Weltanschauung gehandelt wird, dann können wir nicht volles Vertrauen in diese Regierung setzen. Es ist doch schmerzhaft, wenn ein Offizier sehen muß, wie in Berlin beispielsweise im Theater Säule gestürzt werden, in denen gegen die Offiziere und den Krieg geschimpft wird. Warum werden sich nicht grundsätzlich die Reichsregierung gegen Sachen, die für das Militär verwerflich sind, wie Presse, Theater und Literatur?“ Vorherrde: „Ludien, Samoh, das könnte die Reichsregierung!“ Die Angeklagten halten auch weiter große

Reden gegen die Politik des Reichswehrministeriums und der Reichsregierung. Der Vorherrde läßt sie ruhig gehend, da er ihre Ausführungen zur Beurteilung der Minderheit der Angeklagten für wesentlich hält. Der Grundzug dieser Rede

läßt sich eine ungläubige Arroganz, die bei Scheringer ziemlich frech, bei Ludien mehr zurück ist. Wendt hält sich vorläufig noch zurück. Ludien befragt, daß Generaloberst von Seckt seinen Willen nahm. Er ist von diesem Zeitpunkt an wäre die Reichswehr politisch geworden und wärtlich führt Ludien fort:

„Unsere Meinung ist die Meinung der Armer.“

Dann fragt der Vorherrde den Angeklagten Ludien, ob er nicht wisse, warum Herr von Seckt verabschiedet worden wäre. Ludien antwortet, daß er nicht nur den äußeren, sondern auch den inneren Anlaß kenne:

„Die Infanterie hätten die Reichswehr an sich bringen wollen. Scheringer fügt hinzu, daß er das Vertrauen zur Führung durch die alte Generation verloren habe, und besonders Bedauern drückt er noch aus, daß das

Reichswehrministerium nicht einmal die Forderung gelehrt habe.

Ein diesem mehr allgemeinen Zeit schließt sich die Besprechung der einzelnen Akten an, deren die Angeklagten beschuldigt werden. Der Vorherrde fragt Scheringer und Ludien, weshalb sie, ohne ihren Vorgesetzten vorher Mitteilung gemacht zu haben, zu den Nationalsozialisten nach München gefahren wären.

„Ihmlich seige antworten die Befragten übereinstimmend, daß sie sich aus theoretischen Interessen über die Ziele der Nationalsozialisten in München hätten informieren wollen. Schriftleiter Reich vom „Völkischen Beobachter“, sei mit ihnen in die Redaktion des Blattes in der Schellingstraße gefahren. Dori, erzählt Scheringer, wäre ihnen gesagt worden,

daß Aufschreibungen vorläufig nicht beständen.

Außerdem wäre der Freude darüber Ausdruck gegeben worden, daß man in der Reichswehr über die nationale Frage genau so denke, wie in den Kreisen der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei. Ludien formulierte als Ergebnis der Münchener Besprechung schließlich, daß man sich geeinigt hätte, nunmehr Verbindung mit Offizierskameraden aufzunehmen und sie

über die Ziele der Nationalsozialisten aufzuklären.

Schließlich seien sie gebeten worden, gelegentlich einmal wieder in München mit vorzupflegen. (Nach dem Protokoll der gerichtlichen Voruntersuchung heißt es freilich an dieser Stelle: „Es wurde vereinbart, daß wir nach einer gewissen Zeit über den Erfolg unserer Tätigkeit berichten sollten.“ Diese Differenz ist für die Unrichtigkeit der Angeklagten typisch.)

Die beiden Deutungen führen nach ihm zurück. Scheringer, soll die Parole ausgegeben haben: Weiterarbeit auf demselben Wege, kein Umkehrpunkt; Ludien soll

## Vorbereitung Reichstag

### Das Reichskabinet

hat am Dienstag nachmittag seine Beratungen über den Reichstag vorzuliegende Sanierungsprogramm begonnen. Die Beratungen, die um 16 Uhr aufgenommen und um 18 Uhr beendet wurden, werden heute nachmittag fortgesetzt. Am Freitag vor Ende der Woche abgeschlossen werden. Über die in dem Programm vorgeschlagenen Maßnahmen nach Abschluß der Kabinettsberatungen erfolgen die Verhandlungen mit den Reichstagen. Die Verhandlungen über die weiteren dem Reichstag zu vortragenden, insbesondere auch auf die Arbeitsreform.

### Beitragserhöhung der Arbeitsversicherung.

#### Auf 6,3 Prozent?

In unterrichteten Kreisen verlautet, daß die Reichsregierung den Beitrag zur Arbeitslosenversicherung zu erhöhen. Steuererhöhungen und Steuerentlastungen von der Reichsregierung zu beschließenden Programmen halten sein.

### Sindenburg erklärt.

Kein Grund zu gegenwärtiger Befürchtung.

Amlich wird mitgeteilt: „Reichspräsident von Hindenburg ist von verschiedenen Vertretern der nordamerikanischen Politik geleitet worden, zu den Vorkonferenzen Stellung zu nehmen, die in den letzten Tagen über die heulige Lage gerade in Amerika verbreitet worden sind. Seiner Gemüthsheit entsprechend hat der Reichspräsident eine unmittelbare Antwort nicht gegeben. Er hat jedoch in seiner am Montag mit dem Reichstangler geführten Unterhaltung dielen ermächtigt zu erklären, daß er die vom Reichstangler am letzten Sonnabend dem Berliner Vertreter eines Reichstagsbüros gegebenen Ausführungen vollständig teile. Auch

schaffung, daß eine Duldung in der Weise vorliegt. Leber-Vororganen durchaus ausreichend wiederherzustellen. Der Reichs-Unternehmung mit dem Reichstangler, alle Kräfte dafür einzusetzen, um die ausbreitende Zustimmung erteilt. Es sind dem Reichstangler die notwendigen Mittel zu stellen und diese großen Aufgaben auf den Reichstangler gemindert.

### Gorgen.

Alle die Leute unter? Der dem Vorherrde Reichstagsprüfung Besprechung kam man überein, in den ersten fünf Schritten die um dadurch die Frage der Untere Personen erhöhen Zahl der Abgeordneten Raum wird für die Ver-

### Reaktionärsten?

Natürlich die Nazis.

Am Verlauf der Erörterungen kam es u. a. zu einer Auseinandersetzung zwischen Vertretern der Deutschnationalen und der Nationalsozialistischen Parteien, welche der beiden Parteien die ausgeprochene Reichspartei ist. Der Deutschnationalen Abgeordnete Herget meldete dem Anknüpfer auf die Seite am äußersten rechten Flügel des Saales an, wogegen der Reichstangler sich protestierte. Am weitesten rechts ständen die Nationalsozialisten. Am Verlauf der Sitzung wurde der Anknüpfer der Nationalsozialisten vorläufig anerkannt.